Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 9. November 1898. No. 45.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

North Enid, 26. Oktober 1898. Werter Editor und Leser! Die Saatzeit ist immer noch nicht beendigt und einige Farmer gedenken noch bis 50 Acker Land zu pflügen und mit Weizen zu bestellen. Es ist im ganzen ein großes Areal in Weizen gesät worden und nicht selten trifft man Farmer an, die von 100 bis 200 Ackers mit Weizen besät haben. Der im September gesäete ist schön grün und bietet eine reiche Viehweide.

Unsere deutsche Ansiedlung erfreuet sich der besten Zunahme: Franz Heinrichs, Heinrich Krökers, Wilhelm Bärg und Abrah. Fast von Westfield, Texas, kamen mit 32 Seelen und einer Emigranten-Kar Mittwoch, den 19. Okt., hier in North Enid an. Sie erfreuen sich des besten Wohlergehens und sind beschäftigt mit Weizensäen.

Abraham Fasten fuhren zu ihren Eltern nach Medford und gedenken dort ihr Glück zu suchen. Abraham Braun, der mit 8 Seelen vom selbigen Platze ein paar Wochen vorher hier ankam, ist ganz von Texas los; aber das böse Fieber läßt ihn immer noch nicht ganz los. Abraham S. Görtz von East Bernard, Texas wird hier nächstens mit Familie erwartet. Ursache des Wegziehens mag ein jeder, der es wissen möchte, von benannten Personen brieflich erfahren. Ihre Adresse ist: North Enid, Oklahoma.

Peter Janzen hat die Farmerei aufgegeben und hat sich in North Enid einen Leihstall gekauft; hatte heute Ausruf mit seinem Ackergerät. — Doktor Gerhard Gaede hat Examen abgelegt und hat das richtige Diploma erhalten.

Die Weizenpreise sind schwankend, von 55 bis 60 Cts. per Buschel. — Kranke und Sterbefälle keine zu verzeichnen. Gesundheitszustand allgemein gut. Korr.

Canada.

Manitoba.

Morris, 25. Oktober 1898. Das Wetter war hier diesen Herbst bis jetzt sehr naß. Wenn der Regen zu Zeiten aufhörte und es anfing zu trocknen, so daß man sich zur Feldarbeit anschickte, dann regnete es wieder und immer wieder, daß die Arbeit auf dem Felde fast ganz unterbleiben mußte. Einige fuhren noch etwas Getreide bei Schnee und Regen zusammen, daß es wenigstens zu Futterzwecken verwendet werden konnte. Man hört hin und wieder die Leute sagen, so und so viel Schaden habe ich durch den vielen Regen gehabt. Nur sehr wenige hier herum haben vor dem Eintritt der nassen Witterung dreschen können. Das Getreide, welches jetzt gedroschen wird, ist sehr verschieden. Einige Stöcke haben oben nur drei Säcke naßen Weizen, andere sind naß von oben bis unten. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß nur wenige trockene Haufen sein werden, und es wird mit dem Schuldenzahlen schlimmer sein als gewünscht werden wird. Im Dorfe Rosenort, das sich aufgelöst, ergeht es einigen besonders schlimm, da sie nicht wissen wie sie auf ihrem Lande ihr Fortkommen finden werden. Es sind dort nämlich solche Ländereien, die zum Ackerbau wenig brauchbar sind.

In Stuartburn, bei 30 Meilen südöstlich von hier, ist in voriger Woche eine ganze Familie Russen mit vier Kindern, außer der Frau, die abwesend war, mit einem Beil ermordet worden. Der Mann hatte $60 im Besitz, welches Geld wahrscheinlich die Ursache zu dieser finstern That war. Der fünf-fache Mörder ist bis jetzt noch nicht ans Licht gebracht.

Anna L. Eidsen von Kansas ist hier letzten Sonnabend mit noch anderen zum Besuch gekommen.

Die Witterung ist jetzt kühl, des Nachts einige Grade Frost, und oft Nordwind.

D. K. Kroeker hat eine Art Katarrh, welches ihm oft Schmerzen macht und das Reden erschwert. Korr.

Bericht

über unsere Reise nach St. Petersburg in den ersten Monaten des Jahres 1871.

Von Leonhard Sudermann.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 24. Februar, gingen wir um 11 Uhr zum Herrn Senator Gerngroß, an den wir tags zuvor von Senator de Hahn empfohlen waren. Wir leiteten unser Anliegen an ihn mit den Worten ein: Wir bitten Sie, Excellenz, uns nach Kräften zu helfen, damit wir unser Volk und Bekenntnis retten, in der Not, in die uns das neue Wehrgesetz hineinbringen könnte. — Der Herr Senator war etwas strenge, doch keineswegs unfreundlich gegen uns. Er sagte, es sei schwer, weil alle Privilegien diesem neuen Wehrgesetz gegenüber angegriffen würden, uns zu schützen. Dann teilte er uns mit, was uns tags zuvor der Senator de Hahn schon über die Privilegien gesagt hatte. Da nun unser Privilegium ein ewiges sei, so werde es keine Berücksichtigung erfahren, sondern auf jeden Fall mit diesem neuen Gesetz angegriffen werden; nun sollten wir uns prüfen, ob wir nicht die Sanitätsdienste mit unserem Bekenntnis verträglich halten könnten, wenn wir in denselben nur zur Kranken- und Verwundetenpflege verwandt werden würden und dann zwar militärische Kleidung, doch keine Waffen tragen dürften. Wir entgegneten ihm, daß wir mit diesem Dienst doch das Kriegswesen unterstützen würden, welches gegen die Lehre unseres Heilandes sei. — Der Herr Senator erwiderte, er könne nicht einsehen, daß Verwundete zu verpflegen gegen ein christl. Bekenntnis sein könne, das würde mit dem Christentum nicht nur verträglich, sondern sogar Pflicht eines jeden Christen sein. Wir sagten darauf: der leidenden Menschheit zu dienen würden wir ganz für unsere Pflicht halten, uns dazu aber anwerben zu lassen im Militärdienst, wäre gegen unser Gewissen, indem man eine Sache, in der man auch indirekt nur arbeitet, damit schon gutheißt. Außer diesem Hauptgrund sei mit dem Soldatendienst noch manches verbunden, wovon wir unsere Jugend ferne halten möchten. Der Herr Senator sagte, es sei in Zukunft unmöglich, sich loszukaufen, oder auch einen Stellvertreter zu stellen; so gerne er unsere Sache vertreten wolle, so könne er uns doch keine Hoffnung machen, wenn wir nicht auf die Sanitätsdienste einzugehen gedächten. Gerade unsere Sache wäre in seiner Abteilung zur Bearbeitung, da er Mitglied dieser Kommission sei und von ihm vieles abhängen würde; wenn wir aber nichts nachgeben wollen, daß er in der Verteidigung unserer, wie er sich ausdrückte, sagen müßte: nein, nichts! dann schlagen sie mich. — Auf unsere Frage, wann denn dieses Gesetz in Kraft trete, erwiderte er, künftiges Jahr, das sei aber doch sehr schwer für uns und wir wären damit in eine sehr unglückliche Lage versetzt. — Er: Wenn sie auswandern wollen, so wird man das berücksichtigen und ihnen Frist geben. — Von dem aber, daß wir auf eine Generation frei wären, erwähnte er nichts. Schließlich sagte er noch, er wolle in der Kommission es beantragen, man möge einen von uns unsere Sache selbst persönlich dort mit ihren Gründen sich verteidigen lassen. Unsere Aufgabe wäre in der Hauptstadt doch nicht so bald gelöst, deshalb es auch nicht nötig sei, daß wir alle dort seien, es sei genug an einem, die andern könnten nach Hause reisen. — Durch solchen Bescheid in unserer Hoffnung sehr geschlagen, gingen wir, für diesmal recht betrübt und niedergeschlagen, in unser Quartier.

Donnerstag, den 25. Febr., wurden wir am Morgen sehr erfreulich überrascht von zwei Brüdern aus der Chortitzer Kolonie, welche den Abend zuvor angekommen, bei unserem Präsidenten sich gemeldet, von ihm unser Quartier erfahren hatten und sich nun Mühe gegeben, uns in demselben aufzufinden. Bruder Gerhard Dyck, der Älteste, und Bruder Heinrich Epp blieben bei uns in unserem Quartier zu Mittag. Wir freuten uns recht herzlich über diesen Zuwachs unserer Deputierten. Alle Mißverständnisse über unser bisher verfehltes Zusammentreffen wurden aufgeklärt und unsere neu angekommenen Brüder mit dem, was wir in unserer Sache bereits gethan, möglichst unterrichtet. — Dann wurde eine Bittschrift an den Domäne-Minister vorbereitet. Unser Präsident, General Ettinger, hatte unsere Wirksamkeit bis dahin und später bis zuletzt mit warmem Interesse verfolgt und war auch nicht säumig, uns bei den hohen Herren zu empfehlen und zu helfen. So hatte er durch den Direktor der allgemeinen Angelegenheiten im Ministerium der Domänen, Baron von Meden, uns eine Audienz beim Herrn Minister Geleni erwirkt, der uns geraten, eine Bittschrift bei dieser Gelegenheit dem Herrn Minister zu überreichen, die wir dann am Freitag dem Herrn Präsidenten zur Prüfung übergaben und Sonnabend, den 27., wo wir zum Minister vorgelassen wurden, ihm abgeben sollten und auch abgaben. Mir war der 26. Februar noch dadurch wichtig, daß ich an diesem Tage die erste Nachricht von meiner Heimat und Familie erhielt und zwar die erfreuliche, daß zu Hause alles, wie ich es verlassen hatte, gut geblieben sei, welches mir nach so langer, schon monatlicher Trennung von der Familie eine wahre Beruhigung und Aufmunterung in der aufgegebenen Arbeit wurde. Sonnabend, den 27., war also unser Gang in das Palais des Ministers, wo wir in einen geräumigen Saal gewiesen wurden, in welchem mit uns noch andere den hohen Herrn erwarteten. Zunächst waren wir darauf beflissen, den Herrn Baron v. Meden unter den besternten Herren, die sich nach und nach einfanden, herauszufinden und uns ihm vorzustellen. Als uns das gelungen war, baten wir ihn um seinen Beistand in dieser unserer Bedrängnis und um seine Empfehlung bei dem Herrn Minister. Der Herr Baron sagte, es sei gut, daß wir jetzt selbst kommen, wir würden uns notwendig dazu verstehen müssen, wenn wir Berücksichtigung in der Wehrpflicht erheischten, etwas Entsprechendes als Entschädigung leisten zu wollen, hielt uns aber vor, daß er durch Herrn Klaus aus einem Brief aus der Kolonie erfahren habe, daß die Mennoniten sich nicht einmal dazu einig wären, ein Geldopfer anstatt der persönlichen Militärpflicht zu bringen. Wir konnten ihn nur schwer vom Gegenteil überführen, so fest schien ihm diese Überzeugung von Herrn Klaus geworden zu sein. Nach wiederholter Versicherung, daß wir zu einer Gesamtzahlung als Ablösung für die persönliche Wehrpflicht gewiß alle einig sein würden, ließ er nach, dieses festzuhalten und ging mit Wärme und Teilnahme auf unsere Sache ein, und wir nahmen Gelegenheit, ihn auf unsere schwere Lage, wenn wir von diesem neuen Wehrgesetz überfallen würden, aufmerksam zu machen, schilderten ihm, wie wir auf ein ewiges Privilegium gefußt, darauf eingewandert seien und nun zu unserem großen Schmerz erfahren müßten, daß gerade die ewigen Privilegien unberücksichtigt blieben; sagten, daß die Einwanderung nach Rußland niemals geschehen wäre, wenn sie nicht in dieser kaiserlichen Urkunde eine so sichere Grundlage für unser Bekenntnis und Gewissen geboten hätte. Er antwortete uns zum Trost: er glaube nicht, daß die Regierung unsere Glaubensgenossen los ließe, da sie wohl wisse, was sie den Mennoniten zu verdanken habe. Von unserm Präsidenten waren wir schon im Voraus dahin vorbereitet, daß wir uns auf einen zu freundlichen Empfang beim Herrn Minister schon nicht gefaßt machen durften, da er überhaupt kein Freund der Deutschen sei, doch sei er den Mennoniten auch keineswegs abgeneigt. Als er im Audienzzimmer erschien, begann er aus der entgegengesetzten Seite die verschiedenen Bittgesuche entgegen zu nehmen, so daß wir die letzten waren, die er empfing. Zu uns gekommen, überreichten wir ihm das unsrige offen, wie gebräuchlich, und Baron v. Meden stellte ihm die beiden Ältesten vor. Die Bittschrift, von uns dem Minister überreicht, lautete wie folgt:

An Seine Hohe Excellenz, den Herrn Minister der Reichsdomänen.

Von der hohen Regierung aus dem Königreiche Preußen zur Ansiedlung in Rußland herberufen, verließen unsere Väter ihr Vaterland, indem sie sich mit Freuden in Rußland ansässig machten, weil ihnen völlige Religionsfreiheit nach unsern Glaubensgrundsätzen, welche uns nach dem göttlichen Gebote unseres Erlösers: den Nächsten zu lieben als uns selbst, — den Eintritt in den Militärdienst nicht erlauben — nicht nur zusicherte — sondern auch durch einen Allerhöchsten Gnadenbrief vom 6. Sept. 1800 bestätigt und infolge von Sr. Majestät den in Gott ruhenden Kaiser Nikolai Pawlowitsch am 9. des November-Monats 1838 begutachtet wurde. Durch die bevorstehende Kriegsreform im ganzen Reiche befürchten wir aber, ob wir vielleicht auch die Unantastbarkeit unserer Glaubensgrundsätze betreff des Militärdienstes verlieren könnten und wagen es daher, uns in dieser unserer geistl. Not an Ew. Hohe Excellenz mit der ganz ergebendsten Bitte zu wenden, uns nicht ohne dero hohen Schutz und Vertretung vor dem Throne Sr. Kaiserlichen Majestät unseres Allergnädigsten Herrn Alexander Nikolajewitsch zu lassen, dessen väterliches Herz geruht, mit Gnade auch auf die geringsten seiner Kinder zu blicken und auf ihr Flehen zu achten.

Am 21. Febr. 1871.

(Die Unterschrift der sechs Deputierten.)

Der Herr Minister las und war gegen unsere Erwartung in seiner Erwiderung huldvoll gegen uns. Die Bittschrift war in russischer Sprache verfaßt. Auch er sprach zu uns russisch und sagte, daß er sich gut erinnere, was der Staat den Mennoniten zu verdanken habe und werde in seinem Teil suchen, ihnen zu helfen, werde mit einer Empfehlung unsere Bitte dem Kriegsminister zusenden, von dem sie dann in die Kommission übertragen werden solle. — Als seine hohe Excellenz sich zurückgezogen, sagte Baron v. Meden zu uns, daß wir große Ursache hätten, mit der Antwort des Herrn Ministers sehr zufrieden zu sein, wiederholte uns noch in deutsch, was er uns gesagt habe, und wir waren entlassen.

Nachdem wir am 27. unsere Aufgabe beim Herrn Minister der Domänen gelöst hatten, gingen wir, unsern Gönner, Herrn Senator de Hahn, zu besuchen, da er gerade, wie er es selbst geäußert, am Sonnabend am besten Zeit habe zu unserm Besuch. Bruder H. Epp und Bruder H. Janzen gingen aber nicht mit dorthin, sondern zum Herrn Präsidenten, um demselben von dem Ergebnis unseres Ganges zum Herrn Minister Bescheid zu thun. Der Herr Senator empfing uns mit großem Wohlwollen, nötigte uns in sein Arbeitszimmer und auf seinem Sopha Platz zu nehmen. Zunächst teilten wir ihm mit, was wir in unserer Aufgabe bis dahin gethan hatten, wie wir namentlich ziemlich niedergeschlagen und hoffnungslos vom Senator Gerngroß ins Quartier gegangen; indem er uns von der Hoffnung, die er uns neulich gemacht hätte, wenigstens noch mit einer Generation frei zu bleiben, von diesem Wehrgesetz, nichts habe mitgeteilt, im Gegenteil, der Herr Senator es behauptet habe, wir würden schon im künftigen Jahre die schweren Folgen des neuen Wehrgesetzes für uns erfahren müssen. Senator de Hahn bestätigte dann seine gethane Äußerung von vormals und sagte, Senator Gerngroß habe aus gewissen Absichten es uns vorenthalten, warum er, de Hahn, uns schon im Voraus gesagt, wir sollten über diese seine Mitteilung Schweigen beobachten, dennoch könne er uns versichern, Senator Gerngroß sei gegen uns freundlich gesinnt und werde sich unser und unserer Angelegenheit treulich annehmen. Daß der Minister sich so huldvoll gegen uns bezeugt, schlug er hoch an und machte uns damit gute Hoffnung, da von dem Herrn sehr viel betreff der Entscheidung unserer Angelegenheit abhängig sei. Dann teilte uns der Herr Senator noch manches von seinen Erlebnissen während einer Präsidentschaft mit, äußerte, daß jene Zeit mit von den glücklichsten seines Lebens sei und entließ uns mit seinem Händedruck und den Worten: Nun, wir wollen hoffen und arbeiten, daß alles für Sie gut ausfalle, der liebe Gott wird auch ein bischen helfen. Wir erwiderten darauf: daß unsere Hilfe wohl bei Gott stände, wir auch versichert seien, daß unsere Brüder daheim fleißig und ernstlich zu Gott in dieser wichtigen Angelegenheit beteten.

(Fortsetzung folgt.)

Erntedankfest am 13. Sept. in Rosengart, Rußland.

Die Geschw. in den besagten und umliegenden Dörfern hatten beschlossen, ein Erntedankfest verbunden mit einem Abschieds- und Missionsfest der Geschw. Abr. Friesen von Indien zu feiern, welche den 15. Okt. ihre Rückreise nach Indien, und zwar über Amerika antreten wollten.

Der Beginn war mit einer Betstunde von Br. K. Fehr geleitet, wozu er Jer. 5, 20 las. Es wurde besonders betont die Nichtigkeit des Menschen, wie wir ganz abhängig sind vom Herrn. Er möchte uns alle segnen und unsere Herzen füllen.

Der Herr that es, es wurde mehr erhalten, als wir es dachten. Dann fand die Begrüßung statt; es sang der Sängerchor von Kronsthal das Lied: Seid gegrüßet nah und fern, und Ält. Br. Lepp sagte das Lied vor: Sei gesegnet, Tag des Herrn und las den 34. Psalm. Erwähnte den 4. Vers: „Preiset mit mir den Herrn" u. s. w. Es ist so schön, wenn Kinder Gottes zusammenkommen, den Herrn zu preisen hier auf Erden, aber wenn wir uns einst versammeln werden beim Herrn, da wird es köstlicher werden wie hier unten, wo wir noch mit dem Fleische verbunden, welches uns des Preisens oft hindert, aber getrost, der Herr hat überwunden. Und so werden auch wir, alle Kinder Gottes, überwinden und den Herrn mit entsündigten Lippen preisen.

Br. J. Friesen von der Molotschna las den 42. Psalm und betonte, wie der Psalmist seiner Seele zuruft: „Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig" u. s. w., wie wir sollten stets dem Herrn vertrauen. Br. H. Neufeld von Nikolaiofka las den 25. Psalm und sagte, wie wir sollten dem Herrn danken, wie Er ein so großer Herr und König sei über alle Götter, daß Er alles gemacht hat, was wir sehen: die Sonne, Sterne, Meer und alle Menschen, auch die Millionen Heiden, und wie not es thäte, daß der Name des großen Herrn und Königs auch ihnen kund würde, und es könne nur dadurch geschehen, daß alle, die den Herrn erkannt hatten, Hand ans Werk legen, auch mit Beten.

Die Versammlung wurde mit Gebet geschlossen; es wurde zwei Stunden Pause gehalten und zu Mittag gespeist.

Nachmittag wurde begonnen von Ältesten Jantz, Friedensfeld, mit Eph. 5, 16—20, besonders wie wir die Zeit auskaufen sollen, denn es ist böse Zeit. Nun folgte Br. A. Friesen, Indien. Er hatte nicht ein besonderes Wort zum Text gewählt, sondern sagte wie notwendig es sei, an dem Reiche Gottes zu wirken; wie finster es noch unter den armen Heiden sei; aber daß in eines jeden Menschen Seele ein Verlangen sich rege, um etwas Festes zu haben und zu genießen, und welche Anstrengungen sich die armen Menschen dort in der Heidenwelt geben. Sie geloben ihrem Gott, die Hände so lange sie leben, in die Höhe zu halten. Andere wieder die Hände so zuzuhalten Zeit ihres Lebens, und die Nägel von den Fingern wachsen ihnen durch die Sehnen bis oben durch die Hand, wovon Friesen Augenzeuge war. Ist's nicht schrecklich, so im Finstern zu sein? Dem Herrn sei Dank, wenn schon etliche dort etwas Licht erblickt haben.

Br. Friesen forderte auf, es sollten sich noch mehrere entschließen, am Reiche des Herrn unter den Heiden zu arbeiten, damit den Armen mehr Evangelium gebracht werde, daß die Not etwas gelindert werde. Daß wir alle hinausgehen können zu predigen sei nicht möglich, aber alle etwas thun für den Herrn sei möglich. Beten, geben und glauben. Zum Schluß stand Schw. Friesen auf und erklärte, mit welcher Freudigkeit sie wieder nach Indien zurück gehen, denn die Liebe zu den armen Heiden treibe sie und warum? Der Abschied von den Armen war ihnen noch nicht aus dem Gedächtnis verschollen. Fragen wir uns, wie stehen wir in unserer Umgegend zu den Mitmenschen? Treibt es auch uns, den armen Menschen zu sagen, wie der liebe Heiland die Sünde büßte am Kreuze und jetzt die Arme ausstreckt nach armen Sündern? Thun wir solches, wohl uns, denn der Herr sagt in seinem Worte, es wird alles vergolten werden

„Royal" steht in Bezug auf Vorzüglichkeit am höchsten unter den bekannten Backpulvern.

ROYAL BAKING POWDER CO., NEW YORK.

denn es heißt, der kalte Trunk Wasser wird nicht vergessen werden; merke es. Es steht geschrieben, die Frauen sollen ihre Männer fragen; der Frau wird gesagt, sie soll nicht lehren, aber Schw. Friesen war so eine Predigerin, daß die ganze Versammlung zu Thränen gerührt wurde. Es brachte und wird in Ewigkeit Frucht bringen. Der Herr segne besonders Geschwister Friesens. Eile zum Schluß. Ich erwähnte, den 15. wollten Geschw. Friesens abreisen, aber siehe, der Herr hatte den Weg anders. Sie nahmen Abschied von ihren Eltern Martens, und Friesens waren noch nur eben zurück in Einlage, da war die Nachricht, daß Br. Martens vom Schlag getroffen und sie fuhren zurück; aber der liebe Vater konnte schon nicht sprechen und gab seinen Geist auf. Der Herr segne uns alle. Amen.

Friesens reisen, so der Herr will, jetzt den 18. per Bahn nach Odessa ab.

Ein Gast des Festes.

(Zionsbote.)

Chicago am Sonntag.

Das Gedränge und den Lärm dieser Riesenstadt am Wochentage hatte ich schon früher zur Genüge gesehen und gehört, wie so eine Stadt aber den Sonntag zubringt, hatte ich noch nie beobachten dürfen. Der 9. Oktober war ein schöner Sonntag, so machte ich mich denn von Evanston, einer Vorstadt Chicagos, wo das Garret Biblical Institute, mein Studierplatz, sich befindet, auf den Weg nach Chicago. Meine Absicht war, vormittag Dr. Henson in der ersten Baptisten-Kirche zu hören, dessen lecture (Vorlesung) über „fools" ich seiner Zeit in Kansas gehört hatte. Des Abends wollte ich Moodys Gottesdienst beiwohnen. Ich mußte aber in beiden Stücken meinen Plan abändern. Dr. Hensons Kirche war paar Meilen weiter, als man mir gesagt hatte, und ich konnte sie nicht mehr zur Zeit erreichen. Moody war nach seinem Heim in Northfield, Mass. gereist. So wohnte ich denn am Vormittage dem Gottesdienste in einer kleineren sonst nicht weiter bekannten Methodistenkirche bei, und des Abends gingen Bruder R. S. Haury, der in Chicago Medizin studiert, und ich nach Armour Mission, wo Dr. Gunsaulus eine tüchtige, ernste Predigt über Jakobs Kampf mit dem Engel hielt. Wir hatten beide als Studenten in Bethel College Dr. Gunsaulus schon früher in seiner Vorlesung über Savonarola gehört. — Auf meinem Heimwege merkte ich, wie an vielen Straßenecken zu Hunderten und Tausenden gepredigt wurde.

Soweit die Lichtseiten eines Sonntags in Chicago. Wenn man aber die Schattenseiten betrachtet, so muß einem vor Wehmut das Herz im Leibe fast brechen, daß von den Christen nicht mehr gethan werden kann. Wie wird hier doch der Tag des Herrn entheiligt! Wie viel Arbeit wird an demselben gethan! Und nicht bloß die Arbeit der Eisen- und Straßenbahn-Arbeiter, von denen man sich ja bald einbilden will, daß ihre Arbeit auch am Sonntage gethan werden muß, sondern auch viele Maurer, Zimmerleute und Färber legen ihre Werkzeuge für den Sonntag nicht weg. Wenn man dann noch sieht, wie Tausende sich auf den Straßen umhertreiben, denen man es am Gesicht ablesen kann, daß sie keine Kirchengänger sind; wenn man beobachtet, wie die Scharen in die schmutzigen Theater hineinströmen; wenn einem die vielen taumelnden Gestalten und aufgedunsenen Gesichter von dem Höllentrank der Saloons Zeugnis ablegen; wenn man bemerkt, wie noch schlimmere Laster der Menschen zu einem Teufelsgeschäft Veranlassung geben, das so frech betrieben wird, daß den Leuten auf der Straße nachgelaufen wird; dann will in einem der Gedanke fast aufsteigen, daß, wenn es nicht um der wenigen Gerechten willen wäre, die Strafe Sodoms und Gomorras über so eine Stadt ergehen müßte.

Ganz besonders wird man von der Armut und dem Elend gewisser Teile Chicagos wehmütig berührt, wenn man von so einer Stadt wie Evanston dorthin geht. Hier wohnen die meisten der reichen und faschionabeln Leute Chicagos. Zu den bekannteren Millionären gehören: Deering und Jones, durch die Deering und die Plano Erntemaschinen bekannt, und Kirk der bekannte Seifenfabrikant. Als ich eines Tages durch das Stadtviertel der Reichen ging, merkte ich ganz besonders ein Haus, das durch seine Größe und Schönheit einem Palast ähnlich, sich von den andern besonders auszeichnete. Ich versuchte mir ein Bild des sorgenfreien, fröhlichen Lebens dieses Hauses zu malen; aber ach! auf der mit kostbaren Teppichen belegten Veranda saß eine Dame in Trauer gekleidet. Der Tod war auch hier vor kurzem eingekehrt. Die treue Dogge vor der Thür hatte seine Ankunft nicht durch ihr dumpfes Bellen angekündigt, und der eilfertige Diener hatte keine Thürklingel gehört. Auf der gepflasterten Straße sprengte gerade eine Kutsche vorbei. Die glattgestriegelten Braunen waren ohne Makel, die Schnallen des Geschirrs vergoldet, die Kutsche blank wie ein Spiegel, der in Cylinder-Hut und englischer Livree gekleidete Kutscher saß auf seinem Bock, stramm wie ein Soldat, aber — aber! hinter der Glasthür in der Kutsche saß nicht bloß ein feingekleideter Herr, sondern auch ein Paar Krücken lugten hervor. Ich schaute nach dem Michigan See. Aus der Ferne schien er ruhig und glatt vor mir zu liegen, als ich aber an sein Ufer trat, sah ich, wie die Wogen doch vier bis fünf Fuß hoch gingen. Ja, so ist es mit dem Leben der Reichen. Aus der Ferne sieht alles ruhig und nach Wunsch; tritt man demselben aber näher, so findet man manches zu wünschen übrig. Und könnte man in das Innerste der Herzen sehen, so würden sich wohl manche Tiefen der Enttäuschung und manche Höhen des unzufriedenen Stolzes zeigen, wenn sie nicht durch eine christliche Welt- und Lebensanschauung ausgeglichen worden sind. J. W. Kliewer.

(B. B.)

Unsere Handelsflotte.

Nach vollständigen Berichten, die dem Kommissär Chamberlain vom Schiffahrtsbureau des Schatzamts zugegangen sind, betrug die Zahl der am 30. Juni 1898 registrierten amerikanischen Handelsfahrzeuge 22,765 mit einem Brutto-Tonnengehalte von 4,749,738 Tonnen, gegen 22,633 mit 4,769,020 Tonnengehalt am 30. Juni 1897. Die Abnahme von 19,282 Tonnen ist mehr scheinbar als wirklich, indem 11,000 Tonnen davon als bloße Bruchteile bei der Gesamt-Tonnenberechnung fallen gelassen und Fahrzeuge von 66,713 Tonnen an das Marine- und das Kriegsdepartement zum Transport von Truppen und Proviant verkauft wurden, also nur ihre Rheder gewechselt haben. Die Zahl der zur Handelsmarine gehörigen Dampfer war 6712 mit einem Gehalt von 2,371,023 Tonnen, gegen 6,599 mit 2,358,558 Tonnen im Vorjahre. Die der Regierung verkauften Handelsfahrzeuge waren alle Dampfer.

Der Tonnengehalt der Segelschiffe der Handelsmarine ist von 1,904,153 Tonnen auf 1,835,827 zurückgegangen. Die registrierten Kanalboote und Barken hatten einen Tonnengehalt von 541,988, gegen 506,309 im Vorjahre. Die Zunahme erklärt sich hauptsächlich dadurch, daß Barken für Segelschiffe in Dienst gestellt wurden, besonders im Kohlengeschäft.

Der Tonnengehalt der an der atlantischen und der Golfküste für Handelszwecke gebrauchten Fahrzeuge ist von 2,647,796 auf 2,553,739 Tonnen zurückgegangen. Der Tonnengehalt der Handelsfahrzeuge auf den Binnenseen zeigte 1898 eine kleine Zunahme; er betrug 1,437,500 Tonnen, gegen 1,410,103 im Vorjahre. Der Tonnengehalt der Handelsmarine der Pacificküste ist durch die neuen Handelsverbindungen mit Alaska von 439,012 auf 496,757 Tonnen gestiegen; der der Handelsschiffe auf westlichen Strömen ist von 272,109 auf 261,732 Tonnen zurückgegangen.

Den ersten Rang unter den Staaten nimmt New York mit seiner Handelsmarine ein, aber mit einem Rückgang von 1,334,743 auf 1,299,825 Tonnen; Michigan behauptet sich in zweiter Reihe mit einem Rückgang von 477,602 auf 458,100; Ohio nimmt die dritte Stelle ein mit einer Zunahme von 6,000 Tonnen und einem Gesamt-Tonnengehalt von 395,618. Die größte Zunahme des Tonnengehalts ihrer Handelsfahrzeuge zeigen der Staat Washington: von 97,976 auf 152,167, und Alaska: von 3,824 auf 97,555 Tonnen. Neuengland zeigt eine starke Abnahme, die Golfstaaten eine kleine Zunahme.

Die Zahl der für den überseeischen Handel registrierten Fahrzeuge war 1,136 mit 737,709 Tonnen, gegen 1,230 mit 805,584 Tonnen im Jahr 1897. Es sind dies die niedrigsten Ziffern seit 1832. Die Abnahme erstreckt sich aber ausschließlich auf Segelschiffe, von welchen 1898 159 mit 103,000 Tonnen oder 20 Prozent dem Handel verloren gegangen sind. Der Tonnengehalt der registrierten amerikanischen Handelsdampfer ist von 222,136 auf 245,059 Tonnen gestiegen. Bei der größeren Leistungsfähigkeit von Dampffahrzeugen zeigt die amerikanische überseeische Handelsflotte keine Abnahme der Transportfähigkeit.

Die Wirkungen des Krieges zeigen sich darin, daß 84 amerikanische Handelsfahrzeuge mit 35,401 Tonnen an Ausländer verkauft wurden, gegen solche mit einem Gehalt von nur 8,243 Tonnen im Vorjahre. Die Ursache des Verkaufs waren hauptsächlich die hohen Versicherungsprämien, welche während des kurzen Kriegs für amerikanische Handelsfahrzeuge verlangt wurden. Eine andere Wirkung des Kriegs trat darin zu Tage, daß der Kongreß die Zulassung fremder Fahrzeuge mit einem Gesamt-Tonnengehalt von 27,824 zur Registrierung als amerikanische genehmigte, hauptsächlich für Transportzwecke. In den vorhergehenden acht Jahren waren fremde Fahrzeuge von insgesamt 55,802 Tonnen zur Registrierung zugelassen worden.

Vorzüge unserer Muttersprache.

„Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.
Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber, soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund."

(M. v. Schenkendorf.)

Eine allen Menschen gemeinsame Laut- und Schriftsprache, eine allgemeine Weltsprache giebt es nicht. Die Tonsprache ist wohl allgemein verständlich, ohne jedoch zum scharfen Ausdrucke und zur bestimmten Bezeichnung von Begriffen, wie dies in Wörtern und Sätzen geschieht, zu dienen.

Nur die zu einem besonderen Volksstamme gehörigen Individuen haben eine gemeinsame Sprache. Jedes Volk redet daher seine ihm eigene Sprache, seine Muttersprache. Unsere Muttersprache ist die „deutsche", und das ist mit Fug und Recht unsere erste und Hauptsprache, „da der Geist mit sehr seltenen Ausnahmen nur in der Muttersprache Großes und Bedeutendes schaffen kann."

Die Philologen, die den Wert der Sprache am besten zu würdigen verstehen und mit Recht auf Sprachbildung großes Gewicht legen, mögen dies Wort wohl beherzigen und endlich auch unserer Muttersprache Gerechtigkeit widerfahren lassen und eine geachtetere Stelle in den Schulen anweisen. Denn was die deutsche Sprache, unsere Muttersprache, betrifft, so gehört sie unstreitig zu den schönsten und vollkommensten der zirka 800 lebenden Sprachen der Bewohner unseres Planeten.

Max von Schenkendorf sagt von ihr:

„Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!"

Börne rühmt ihre Vorzüge: „Welche Sprache darf ich mit der deutschen messen? Welche andere ist so reich und mächtig, so herrlich und so anmutig, so schön und mild, als unsere? Sie hat tausend Farben und hundert Schatten; sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfnis der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft."

Alexander von Humboldt, dem es sicherlich nicht an Ausbildung in fremden Sprachen gemangelt hat — er sprach deren zwölf und das Französische recht gut — bekannte gleichwohl, nur die deutsche Sprache zu lieben und zu verstehen, und nur in ihr gedacht und seine Werke geschaffen zu haben.

Und Turnvater Jahn bemerkt in seinem „Deutsches Volkstum": „In einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze mustergültige Altertum, Ariost ebenso wie Tasso, Cervantes und Shakespeare verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern."

Von unserer deutschen Sprache sagt und wünscht Vater Jahn: „Klar wie der deutsche Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen und stark wie seine Ströme ist nnd bleibet seine Sprache."

Auch paßt hierher ein Wort des vortrefflichen „Deutscher Sprachwart, Zeitschrift für Kunde und Kunst der Sprache usw., von Max Moltke." Dies männliche Wort, das ich auch den lieben Lesern recht ans Herz legen möchte, lautet: „Du Deutscher! wes Standes und Geschlechts, wes Alters und Berufs du auch seist; in allem, was du redest und schreibst, sei du selbst ein Sprachwart, das heißt: belausche dein Sprachgefühl, auf daß du unabhängig von dir selbst des in deiner Muttersprache waltenden Sprachgeistes dir bewußt werdest, und trage stets das deine dazu bei, daß die Reinheit und Keuschheit, die Schönheit und Kraftfülle deiner Muttersprache gewahrt bleibe! Denn das Wort ist der Leib der Gedanken, und gleichwie eine gesunde Seele nur in einem gesunden Leibe wohnen kann, also gelangt auch nur in einer gesunden, unverfälschten und unverstümmelten Volkssprache ein gesunder, tüchtiger Sprach- und Volksgeist zur Reife."

Leider läßt die Pflege unserer gediegenen deutschen Muttersprache in den meisten Schulen noch viel zu wünschen übrig, weil wir Deutsche nur noch zu oft das Fremde höher achten, als unser ureigenes Wesen und Sein, wozu selbstverständlich unsere urkräftige, bildsame, herrliche Muttersprache in erster Linie gehört.

Lernen wir die großen Vorzüge unserer Muttersprache immer mehr erkennen! Dann werden wir dieselbe auch immer mehr lieben, schätzen und sorgsamer pflegen und einstimmen in das Lob, das ihr Hugo Oelbermann in einem seiner Gedichte zollt:

„Wo findest du in aller Sprachen Reich
Des Mundes Zauber, der dem Deutschen gleich?
Was hat so vollen, hat so tiefen Klang,
Als deutsches Wort und deutscher Männersang?
Was ist so schön, so mild und so belebend,
So geisterweckend und so herzerhebend?
Sie ist die Stimme, die uns ruft zurück
Der Kindheit Wonne und der Heimat Glück!
Die uns begleitet durch des Lebens Haus,
Durch Lust und Qual und übers Grab hinaus;
Des deutschen Ruhms und uns'rer aller Amme,
Die uns vereint zu einem Bruderstamme.
Trennt uns der Väter dreißigfacher Thron,
Nur eine Mutter kennt der deutsche Sohn,
Wo unser Sohn auch segle mit dem Wind:
Laßt uns gedenken, daß wir Brüder sind!
In deutscher Eintracht, so in deutschen Thaten,
Und in der Mutter muß das Reich geraten."

(Wbl.)

Ueber die Selbstsucht bei Kindern.

Ein liebliches, herzerquickendes Idyll bietet eine Kinderstube dar, wenn die Kleinen verträglich mit einander spielen, und den Großen geht das Herz weit auf vor Wonne und Lust, wenn sie ungesehen von der munteren Schar, Zeuge ihrer unschuldigen Spiele sein können.

Aber jede Mutter weiß auch aus Erfahrung, daß der Friede in der Kinderstube ein sehr veränderliches Barometer, welches blitzschnell vom schönsten, klarsten Wetter zu Sturm und Regen übergeht. Da tönt denn Zank und Weinen zur Mutter herüber, und sie eilt schnell herbei, den Streit zu schlichten. Die Vielgeplagte hat aber leider nicht immer Zeit, nach dem Grunde des Unfriedens zu forschen und so verweist sie alle zusammen zur Ruhe oder diktiert ihnen durchweg eine Strafe, mit dem Bemerken, daß, wenn der eine zankt, der andere auch Schuld haben wird. Das ist aber nicht stets der Fall, und das unschuldig bestrafte Kind ist gekränkt, zweifelt an der Gerechtigkeit, während der Attentäter heimlich triumphiert, und das nächste Mal sein Recht, d. h. das, was es dafür hält, behauptet.

Der meiste Zank und Ärger bei Kindern entsteht oftmals durch die Selbstsucht eines derselben. „Ich will das Spiel anordnen — ich will zuerst in den Kreis — laßt mich Gärtner beim Blumenverkauf sein!" so ruft der Selbstsüchtige, Rechthaberische und sucht sich nachdrücklichst Geltung zu verschaffen. „Gieb mir Deine Bausteine! Jetzt nehme ich Deine Puppe, ich will auch mit der Küche spielen!" schreit der kleine Vierjährige, und um Ruhe zu haben, gebietet die Mutter der sechsjährigen Erna, dem kleinen Hans den Willen zu thun. Thränenden Auges gehorcht sie, denn sie weiß aus Erfahrung, daß es ihrem Eigentum übel ergeht.

Wie steuert nun der gewissenhafte Erzieher der Selbstsucht der Kinder? Wer beim Spiele sich den allgemeinen Spielregeln nicht unterordnen, sondern stets seinen eigenen Willen behaupten will, werde für einige Zeit vom Mitspielen ausgeschlossen. Der Kleine, der in selbstsüchtiger Weise die Spielsachen des Schwesterchens verlangt und ruiniert, muß seine eigenen dafür hergeben. Meistens schreit und weint dann der unartige Schelm, so daß eine heilsame Medizin in fühlbarer Weise nichts schaden kann. Verlangt er dann später wiederum die Spielsachen der Schwester, dann genügt eine Erinnerung an das vorige Mal, wenn nicht, erfolgt eine direkte Abweisung.

Die Selbstsucht und Schlauheit eines kleinen vierjährigen Söhnchens einer mir befreundeten Familie ging so weit, daß er mir auf die Frage, warum er denn nicht mit seinen Sachen, sondern immer mit denen seines Schwesterchens spiele, antwortete: „Wenn ich mit meinem Spielzeug spiele, und es geht kaput, dann habe ich keins mehr, und Mutter schilt. Ist aber das von der Schwester entzwei, dann hält meins noch lange, denn ich habe es geschont."

Die Selbstsucht äußert sich auch oft in der Weise, daß sich das eine Kind zu allem, was die Eltern ihnen geben, mitbringen u. s. w. vordrängt und das beste Stück zu erhaschen sucht. Dieses Kind erhalte seinen Teil gerade zuletzt, damit es sich bescheiden lernt. Am unangenehmsten macht sich aber die Selbstsucht bemerkbar, wenn sie Anklänge an Geiz zeigt. Ein Kind, welches nur immer haben möchte, ungern giebt, zeigt dadurch eine sehr unliebenswürdige Charaktereigenschaft.

Da hat der Erzieher ein weites Feld, um durch Lehren, Beispiele und Erzählungen bessernd einzuwirken. Er lasse keine Gelegenheit vorbeigehen, welche dem Kinde klar machen könnte, daß „Geben seliger sei als Nehmen", denn „Geiz ist die Wurzel alles Übels"!

Ein neues Opfer.

Von den verschiedenen Expeditionen, welche ausgerüstet werden, um Professor Andree zu suchen, hat bis jetzt noch keine auch nur eine Spur von ihm und seinen Begleitern gefunden und immer mehr befestigt sich die Überzeugung, daß der kühne Gelehrte und Luftschiffer seinen Forschungsdrang hat mit dem Tode bezahlen müssen. Eine dieser Expeditionen steht bekanntlich unter dem Kommando des Chicagoer Journalisten Walther Wellman. Auch ihre Nachforschungen sind ganz ohne Erfolg geblieben. Wir lesen darüber in einer Mitteilung aus Tromsoe, welche vom 29. August datiert ist, das Folgende:

„Um 8 Uhr abends lief Walther Wellmanns Expeditionsschiff „Frithjof" in den hiesigen Hafen ein. Das Schiff war Ende Juni nach Franz-Josefsland abgegangen, um Wellmann zu einem Versuch, den Nordpol mit Schlitten und Hunden zu erreichen, an einem geeigneten Punkt in Franz-Josefsland abzusetzen. Das Schiff „Frithjof" sollte für den Rest des Sommers auf Fang ausgehen und Wellman im nächsten Jahre neuen Proviant überbringen. Als Treffpunkt ist Kap Flora verabredet. Der „Frithjof" fand im Anfang der Reise sehr viel Eis, sodaß sich sein Kohlenvorrat stark verminderte und er nach Vardö zur Ergänzung der Kohlen zurückkehren mußte. Darauf drang der „Frithjof" zum zweiten Male vor und erreichte Kap Flora. In dem Hause Jacksons, wo dieser bekanntlich drei Winter zugebracht hat, fand sich leider keine Spur von Andree. Von hier fuhr der „Frithjof" weiter westlich bis zum Kap Tegetthoff. Dort ging Wellmann mit seinen acht Gefährten und 82 in Archangel gekauften Hunden an Land, um zunächst mit zwei oder drei Leuten eine Rekognoscierung nach Norden zu machen. Inzwischen trifft der Rest der Expedition Vorbereitungen, Hunde einzufahren, um nächstes Jahr rechtzeitig einen großen Vorstoß nach dem Nordpol zu unternehmen. Wenn die Vorexpedition zurückgekehrt ist, wird nach Kap Flora zur Beziehung des Winterquartiers zurückmarschiert. Am 3. August verließ der „Frithjof" Franz-Josefsland und ging auf Fang nach den König Karls-Inseln, wo er das schwedische Expeditionsschiff „Antarctic" traf. Auch dieses hat keine Spur von Andree gefunden. Kapitän Kjelsen, ein tüchtiger und rühriger Eismeerfahrer, der seinerzeit bei der Payer-Weyprecht-Expedition das Begleitschiff des Tegelthoff „Isbjörn" kommandierte, ging wie wir östlich um Nordostland, kehrte aber bei den weißen Inseln wegen massenhaften Treibeises um und fuhr dann nach Norwegen zurück. Die Aussichten für die Rückkehr Andrees sind dadurch, daß er nicht auf Franz-Josefsland gefunden wurde, leider noch mehr gesunken, doch ist die Hoffnung noch nicht ganz ausgeschlossen. Durch die Rückkehr des „Frithjof" ist für uns der zwingende Grund, so spät im Herbst die Reise nach Franz-Josefsland zu forcieren, weggefallen; wir gehen daher jetzt nach Nowoja Semlia." (Wbl.)

Zwei Händel-Anekdoten.

Auf seiner Reise nach Irland wurde Händel mehrere Tage in der Stadt Chester aufgehalten. Da er einige von den Chören, die er in Irland aufzuführen willens war, probieren wollte, wandte er sich an den Organisten Baker und erkundigte sich, ob es bei der Kathedralkirche Choristen gebe, die gleich „vom Blatt" (das heißt von den Noten sogleich auf den ersten Blick) wegsingen könnten. Herr Baker schlug ihm einige der besten Sänger vor, unter anderen einen Buchdrucker Janson, einen der besten Chorsänger, der eine gute Baßstimme hatte. Es wurde also zur Privatprobe im „Goldenen Falken," wo Händel abgestiegen war, die Zeit festgesetzt; der arme Janson fehlte aber, nach wiederholten Versuchen, in dem einen Chore des „Messias" so arg, daß Händel erbost auf ihn losfuhr und in gebrochenem Englisch ausrief: „Du Lügner, du! Sagtest du nicht, du könntest vom Blatt wegsingen?" — „Ja, Herr Kapellmeister," erwiderte Janson treuherzig, „das kann ich auch; aber nicht gleich das erste Mal." — Eines Sonntags wohnte Händel dem Gottesdienste in einer Dorfkirche bei. Ohne seinen Namen zu nennen, bat er den Organisten, ihm die Orgelbank überlassen zu wollen, während die Leute aus der Kirche gingen. Der biedere Schulmeister ist es zufrieden. Wie der Gottesdienst beendet ist, räumt er dem Fremden die Orgel ein. Aber was ist das für ein Nachspiel! Solch prächtige Musik haben die Bauern noch nie gehört. Verwundert bleiben sie in den Bänken und Gängen stehen und lauschen gebannt den herrlichen Tönen. Den Schulmeister gereut es nun schon fast, die Bitte des Fremden gewährt zu haben; er ist um seinen Ruhm besorgt. Mit schlecht verhohlenem Aerger tritt er endlich zu dem unbekannten Orgelvirtuosen mit der Weisung, mit seinem Nachspiel einzuhalten; „denn wenn Ihr noch weiterspielt," fügte er hinzu, „so gehen die Leute heute gar nicht mehr nach Hause."

Männer an der Arbeit

oder bei Vergnügungen setzen sich der Gefahr

..... von .....

Verrenkungen und Quetschungen Steifigkeit und Wunden aus.

Es giebt kein besseres Heilmittel im Hause zu haben als eine Flasche

St. Jakobs Oel.

Es ist ein guter Freund in der Noth; es heilt sicher.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

9. November 1898.

—Die „Mennonitische Rundschau" von jetzt an bis Weihnachten 1898 umsonst! Wer unser Familienblatt drei Monate gratis zur Probe lesen möchte, der schreibe uns einfach eine Postkarte und sage uns darauf sein Verlangen diesbezüglich, füge seinen **Namen** und **Adresse „deutlich"** hinzu, und wir schicken ihm mit Freuden die Rundschau — nicht ganz umsonst, sondern für seine Mühe, Willigkeit und Freundlichkeit — bis Weihnachten zu. **Leser**, sagt's Euren Freunden und Nachbarn. Niemand lasse sich's verdrießen, selbst zu schreiben, denn nur unter dieser Bedingung machen wir unser Anerbieten. Man schicke solche Bestellungen direkt an den Editor und adressiere: D. F. Jantzen, Elkhart, Ind.

— Unser Familienkalender für das Jahr unsers Herrn 1899 ist fertig und möchten wir gern recht viele Bestellungen entgegen nehmen. Der Kalender hat sich in vergangenen Jahren verdienstlich erwiesen und bedarf er dieses Jahr keiner weiteren Anpreisung. Bestellet in der Zeit, damit Ihr ihn vor Weihnachten schon an Ort und Stelle habt. Preise:

1000 Exemplare bei Fracht		$12.50.
500 " " "	oder Ex.	$ 7.50.
250 " " "	" "	$ 4.25.
100 " " "	" "	$ 2.50.

Für die soweit angegebenen Sendungen muß der Empfänger die Kosten bezahlen. Für die folgenden Sendungen, welche wir über Post schicken, zahlen wir das Porto.

100 Exemplare per Post	$3.50.
25 " " "	85.
12 " " "	45.
1 " " "	06.

Wir brauchen überall Agenten, den Familien-Kalender zu verkaufen.

Alle Bestellungen adressiere man an:
MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Adreßveränderungen.

Folgende Personen haben ihre Adressen in Zukunft, North Enid, Oklahoma, anstatt wie früher, Westfield, Texas: Franz J. Heinrichs, Wm. H. Bärg, Heinrich Kröker und Abraham Braun.

Die neuen Mennoniten Kolonien.

An meine Mennoniten Freunde!

Es freut mich, daß ich im stande bin guten Fortschritt in den Texas Kolonien berichten zu können. Die Fort Bend Kolonie an der Santa Fe-Eisenbahn zeigt wunderbares Wachstum. Neun gute Häuser sind gebaut; jeder hat von 20—100 Ackers gepflügt und viel davon ist in Baumwolle, Korn, Hafer, Gemüse und Frucht gepflanzt. Alle unsere Leute sind geschäftig wie Bienen; hoffnungsvoll und vertrauungsvoll, sicher angenehme Heime in diesem Südland zu gründen. Wir haben 450 Ackers im Herzen dieser Kolonie, welche noch zu dem original Preis von $10 per Acker zu haben sind und auf leichte Abzahlungen. Unsere Leute in Fairbanks und nahe Menno City in Harris County, 18 Meilen von Houston, thun meistens gut und sind zufrieden. Der Boden ist leicht zu bearbeiten. Das Gras wird schon seit Monaten gemäht und das Heu bringt gute Preise. Gemüse sind massenhaft und so nahe Houston, an einer gepflasterten Chaussee, giebt uns einen nahen guten Markt. Von Menno City sind 4 bis 5 Familien nach Kansas zurückgekehrt — einige Familienverhältnisse wegen — einige weil sie kein Geld hatten Land zu kaufen und andere wegen des vielen Regens im letzten Winter. Von 450 Mennoniten, welche sich schon hier in diesem Küstenland niedergelassen haben, sind nur 20—25 zurückgekehrt. Viele neue kommen und einige von den Zurückgekehrten werden später nach ihren Texasländern zurückkommen, denn in Wirklichkeit haben sie noch keine Probe gemacht. Wir haben dort noch gutes Land für $5 per Acker.

Die „Westfield Kolonie" ist ein wahres Muster von zufriedenen Leuten, die in Colorado vergebens für ihre Heime gerungen hatten, dieselben schließlich aufgaben und nach Texas kamen und 15 Meilen nördlich von Houston an einer Eisenbahn und guten „County Road" sich niederließen. Sie haben schon Häuser gebaut, ihr Land eingezäunt und jeder hat von 15—40 Ackers gepflügt. Pred. Heinrich Bergthold berichtet: Alle haben gute Gärten, ziehen alle ihr Gemüse und Kartoffeln — haben Korn und Baumwolle gepflanzt und 40 Ackers in Wassermelonen für nördliche Märkte (Fracht 32 Cts. per 100). Was diese Leute ohne Geld gethan haben — andere können dasselbe thun. Wir haben auch gutes Land bei Westfield für $5—$6 per Acker. Ich bin in fortwährendem Briefwechsel mit Mennoniten, die hierher ziehen wollen von vielen nördlichen Staaten, von Deutschland und Rußland, und es ist ohne jeden Zweifel daß diesen Herbst oder Winter Hunderte von Mennoniten nach Süd-Texas ziehen werden. Niemand kann einen Fehler begehen, diese billigen Länder jetzt zu kaufen; 450 Mennoniten sind jetzt hier und sind zufrieden. Alle diese Länder liegen nahe den wachsenden Küstenstädten Houston und Galveston. — Wir haben ein gutes, gesundes Klima, gutes Wasser, gute Märkte, billige Frachten, keine Winter, einen guten Fruchtbezirk; kein Teil der Vereinigten Staaten bietet eine bessere Gelegenheit sich ein gutes Heim zu gründen. (Sehr guter Weizen kann hier gezogen werden.)

Ich kann billige Fracht- und Personenbillete auf der Santa Fe- und Grand Island Eisenbahn bekommen und will freie Cirkulare in Deutsch oder Englisch an alle schicken, die an mich schreiben. Freundlichst grüßt

W. B. Slosson.

Ueber die Stalluntugenden des Pferdes.

Die üblen Angewohnheiten des Pferdes im Stalle entstehen vornehmlich durch zu viel Ruhe und dadurch hervorgerufene Langeweile, und zwar in erster Linie bei solchen Pferden, die ein lebhaftes Temperament besitzen. Das Hauptprinzip, welches man bei der Behandlung derartiger Untugenden befolgen muß, besteht darin, denselben möglichst bald und energisch entgegenzutreten.

Berth. Schoenbek giebt nach der illustrierten landw. Ztg. in seinem Buche, das unter obigem Titel erschienen ist, gegen die Unarten des Pferdes verschiedene Winke, von denen wir im folgenden die wichtigsten erwähnen wollen.

Das Augenscheuern tritt auf infolge von schlechter Stallpflege sowie nach Augenentzündungen. Mittel: Augenschutzgitter, das aus wellig gebogenen, nach auswärts gebuchteten Lederriemen besteht.

Das Barrenwetzen besteht darin, daß die Pferde bei geöffneten Lippen, aber fest geschlossenen Schneidezähnen an der Krippe hin- und herreiben; Krippensetzen kann die weitere Folge vom Barrenwetzen werden. Mittel: Maulkorb.

Das Beißen hat entweder seine Ursache in angeborener Bösartigkeit, oder ist die Folge thörichter Neckereien und Spielereien des Stallpersonals. Mittel: Maulkorb. Als Radikalmittel gelten folgend: Ein haselnußgroßes Stück Kupfervitriol wird in 1/2 bis 3/4 Quart Wasser aufgelöst, dazu so viel Salmiakgeist gethan, bis die Flüssigkeit klar ist. Mit dieser Flüssigkeit tränkt man einen faustgroßen Schwamm und steckt diesen auf einen Stock mit scharfer Spitze, so daß der Schwamm leicht abgeht. Sobald das Pferd Miene macht zu beißen, fährt man mit dem Stecke in den Rachen, zieht denselben aber schnell zurück, so daß der Schwamm im Maule stecken bleibt. Auch rohes Fleich, welches den Pferden sehr zuwider ist, soll ein gutes Mittel gegen das Beißen sein.

Das Deckenreißen. Es giebt Pferde, die, wenn sie im Stalle mit langer Decke zugedeckt stehen, an der letzteren so lange reißen, bis die Ecken herausgerissen sind. Mittel: Hochbinden oder Anbringen einer Stange, die mit dem einen Ende am Halfter, mit dem anderen am Sattelgurt befestigt wird, so daß das Pferd den Kopf nur wenig bewegen kann. Auch eine aus Holzstäben gefertigte Halskrause thut hierbei gute Dienste.

Das Halfterabstreifen wird dadurch verhütet, daß man den Nackenteil des Halfters in die Mähne verflicht, wodurch allerdings die letztere bald ruiniert wird. Das beste Mittel bleibt der Nothalfter, welcher einen besonderen Kehlriemen besitzt; derselbe verläuft an der dünnsten Stelle des Halses in einer geraden Linie nach unten und wird durch ein Stück Leder mit dem Nasenriemen verbunden.

Das Hängen in der Halfterkette besteht darin, daß die Tiere im Stande zurückweichen und in der infolgedessen sich ausspannenden Kette eine Stütze suchen. Mittel: Ausspannen eines Sicherheitstaues hinter dem Stande. Gegen diese Untugend wird die Benutzung einer Halfter empfohlen, in welcher schlingenförmig ein starker mit seinen Enden zusammengebundener Strick eingezogen wird; in die Strickschleife wird die Halfterkette eingefügt; legt sich nun das Pferd in die Halfterkette, so wird die Kehle zusammengeschnürt und das Tier nimmt infolge der Schmerzen wieder seine normale Stellung ein.

Das Verfangen im Halfter entsteht durch lebhaftes Scharren mit den Vorderbeinen. Mittel: Einbinden eines Stockes in die Halfterkette, so daß ein Umschlingen der letzteren unmöglich wird; am besten wirkt eine praktische Aufhalfterungsmethode und zwar in folgender Weise:

Ein gußeiserner oder hölzerner Führungskasten wird unter der Krippe bis zum Pflaster herunter angebracht, durch die obere, abgerundete Öffnung läuft dann der Halfterzügel oder die Halfterkette, während an deren unterem Ende sich ein Gewicht befindet.

Das Jucken und Scheuern der Haut kann zur Ursache haben:

Heißes Blut, Würmer im After oder schlechte, unsaubere Pflege. Mittel: Bei Vorhandensein von Würmern Wurmmittel, in sonstigen Fällen sorgsames Putzen, namentlich der Schweifrübe, zweimal wöchentliches Auswaschen derselben mit Soda. Zur Schonung des Schweifes empfiehlt sich das Anlegen einer Schweifkappe.

Das Krippensetzen besteht in einem gewaltsamen Einpumpen von Luft. Befindet sich ein Tier noch im Anfangsstadium des Krippensetzens (Fohlen), so läßt man es aus Krippen fressen, die so tief angebracht sind, daß den Pferden das Aufstützen mit dem Maule auf diese Weise schwer fällt.

Bei vorgeschrittenem Stadium thut ein Krippensetzerhalsriemen die besten Dienste. Für alte unverbesserliche Krippensetzer empfiehlt Hofrat Zürn-Leipzig folgende Vorrichtung: Ein Halsriemen trägt an einem unteren Teile in der Gegend, die mit dem Beugemuskel des Halses in Berührung kommt, eine Ledertasche, aus welcher, sobald das Pferd zu koppen beginnt, drei auf Spiralfedern ruhende eiserne Spitzen zum Vorschein kommen und dem Tiere bei jedem Versuche empfindliche Schmerzen bereiten.

Leder- und Holzfressen. Mittel dagegen: Maulkorb, Hochbinden (vgl. Anmerkung oben) der Pferde, Beschlagen der Holzteile mit Eisenblech.

Leineweber. Hierunter versteht man ein beständiges Hin- und Herwippen der Pferde. Der Schaden dieser Untugend besteht in einer vorzeitigen Abnutzung der Vorderhaut. Bestes Mittel gegen das Weben bildet das Unterbringen der Tiere in Boxe, wo ihnen ausgiebige Bewegung gestattet wird.

Das Schlagen ist zum Teil eine Folge fehlerhafter Behandlung, zum Teil angeborene Bosheit. Am besten hat sich folgendes Mittel gegen Schläger bewährt: Man hängt hinter dem Stande an zwei Seiten einen mit Stroh umwickelten Flankierbaum von der Breite des Pferdestandes auf; beginnt das Pferd zu schlagen, so wird der Flankierbaum in Schwingungen versetzt und trifft das Tier um so empfindlicher, je heftiger dasselbe ausschlägt, bis es von seinem Vorhaben in Folge von Ermüdung und Schmerz absteht. Auf diese Weise sollen schon viele Pferde kuriert worden sein.

(A. u. G. Ztg.)

Neue Getreidearten.

Wenn die Mitteilungen, welche das Londoner „Chronicle" macht, zuverlässig sind, so ist für den Getreidebau die Zeit neuer unvergleichlich wertvollerer Arten gekommen. Das genannte Blatt erzählt von zwei Brüdern in Lancashire, England, die sich die Schaffung neuer wertvollerer Getreide- und Futtergrasarten zur Lebensaufgabe machten und nach achtzehnjähriger schwerer gewissenhafter und finanziell ertragloser Arbeit Erfolge erzielten, welche versprechen, den ganzen Getreidebau zu „revolutionieren". Die Brüder John und Robert Garton sollen durch diese Arbeit eine Weizenart erzielt haben, deren Körner im Durchschnitt um 60 Prozent schwerer wiegen, als die Körner der gewöhnlich angebauten Weizenarten; sie schufen eine Haferart, die um 30 bis 40 Prozent höheren Ertrag verspricht als die bekannten besten Hafersorten, und gleichen Erfolg sollen sie in Bezug auf Gerste und Futtergräser erzielt haben.

Um zu diesen Erfolgen zu gelangen, haben sie die ganze Erde nach Samen der verschiedenen Getreidearten abgesucht. Sie haben auf diese Weise nahezu 850 verschiedene Weizenarten aufgetrieben, und zwar fanden sie 36 in England, 25 in Deutschland, 26 in Frankreich, 4 in Rußland, 15 in Ungarn, 104 in Griechenland, 65 in Italien, 60 in Indien, 12 in Australien, 2 in Japan und 45 in Amerika. An die hundert Arten Hafer und siebzig Gerstenarten vervollständigten die Ausbeute, welche so ziemlich jede Abart und den Getreidesorten verwandte Pflanze einschloß. Alle diese Arten wurden gesät und sorgfältig aufgezogen und mehrere Jahre hindurch wurden ihre charakteristischen Eigenschaften aufnotiert, dann ging man an die Kreuzungen, welche nach und nach zu den obenangedeuteten Erfolgen führten. So wurde, um nur ein Beispiel anzuführen, der gewöhnliche englische Hafer, der eine dicke und zähe Hülse hat, deren Entfernung den Wohlgeschmack und Wert des Hafers als menschliches Nahrungsmittel beeinträchtigt, mehrmals gekreuzt mit dem gewöhnlichen wilden Hafer Chinas, woraus eine Haferart entstand, bei der jene störende Hülse ganz fehlt und die ein schönes hellgelbes, einem verlängerten Weizenkorn feinster Art ähnliches Korn aufweist, das ohne besondere Vorbereitung zu menschlicher Nahrung verwendet werden kann.

Die Gebrüder Garton fanden in ihrer Arbeit keinerlei Unterstützung seitens der britischen Regierung, sollen aber von unserem Ackerbau-Departement, das eigens einen Vertreter nach England schickte, als ihre Versuche bekannt wurden, eine Offerte für ihren ganzen Vorrat an Samen der von ihnen geschaffenen neuen Getreidearten, sowie alle ihre Sammlungen u. s. w., bekommen haben — ein Vorschlag, der abgelehnt wurde, da sie vorerst der englischen Landwirtschaft die Früchte ihrer Arbeit zugute kommen lassen wollen. Das darf man ihnen nicht verübeln und zwar um so weniger, als ihre neuen Getreidearten usw., wenn sie halten, was sie versprechen, bald genug Eingang finden werden in unser Land.

Vorläufig bleibt abzuwarten, ob die Kreuzungsarten auch bei gewöhnlicher und längerer Kultur die guten Eigenschaften behalten werden und in welchem Grade, jedenfalls aber darf man sagen, daß diese beiden englischen Brüder der Landwirtschaft ihres Landes einen großen Dienst geleistet haben. Auch wenn ihre bisherigen Erfolge nicht alles das halten, was sie versprechen, so haben die Gartons doch den Weg gezeigt, auf dem man vorgehen muß, sie haben auch gezeigt, daß die Menschheit auch ohne künstliche Erzeugung des Eiweißes und ohne Entwöhnung von der jetzigen Nährweise, in absehbarer Zeit noch nicht wird verhungern müssen, auch wenn sie sich in bisheriger Weise vermehrt; unzweifelhaft kann der Ertrag unserer Äcker an Getreide noch ganz bedeutend erhöht werden.

Palästina vor vierzig Jahren und jetzt.

Unter den vielen Besuchern Palästinas, die dem Zuge der Zeit oder auch der Mode folgen, den Winter in wärmerem Klima zuzubringen, dürften wenige zu finden sein, welchen bekannt ist, daß vor nicht ganz einem Menschenalter im Lande kaum eine Spur von europäischem Komfort zu finden war, und daß ein hoher Mut und viel Entsagung dazu gehörte, auch nur kleine Reisen ins Innere auszuführen. Damals gab es keine Straßen, keine Wagen, keine oder sehr selten eine gute Herberge, von Eisenbahnen gar nicht zu reden. Der Reisende zu jener Zeit mußte reiten oder zu Fuß gehen, und die Wege waren in hohem Maße unsicher, so zwar, daß nur unter militärischer Bedeckung oder mit Karawanen gereist werden konnte.

Auf dem Wege von Jaffa nach Jerusalem waren besonders die Dörfer Latrun und Abu Gosch verrufen, gar mancher wurde da ausgeplündert. An letzterem Orte wohnte ein gefürchteter Räuber, das war der Schech des Dorfes, welchem jede Karawane Tribut zahlen mußte, um nicht ausgeraubt zu werden. Dabei zeigte sich dieser Araber manchmal als „Gentleman", wie z. B. als Bischof Gobat nach Jerusalem reiste, um sein Amt anzutreten. Beim Passieren von Abu Gosch wurde er höflichst eingeladen, bei dem berüchtigten Schech zu übernachten. Ablehnen ging nicht wohl an, um den Mächtigen nicht zu erzürnen, und Bischof Gobat nahm an im Vertrauen auf das von den Arabern heilig gehaltene Asylrecht. Sein Vertrauen wurde auch nicht getäuscht und des anderen Tages wurde er noch vom Schech eine Strecke Weges begleitet.

Das interessante Dorf enthält eine Kreuzfahrerkirche, und heute reist man ohne Bangen vorüber, die Zeiten haben sich geändert und auch die Araber haben sich dem Gesetz und der Ordnung gebeugt.

An den Änderungen zum Vorteil des Landes, seiner Bewohner und der fremden Reisenden haben nicht zum wenigsten die deutschen Missionsanstalten in Jerusalem, sowie die deutschen Kolonisten beigetragen, und das Aufblühen der Städte Jaffa und Haifa begann mit der Einrichtung der deutschen Kolonien, ein Verdienst der Tempelgesellschaft, welches alle Anerkennung verdient. Aber auch die von den großen deutsch-evangelischen Missionsanstalten in Jerusalem aufgenommene Erziehung arabischer Kinder wirkte bedeutend zur Verbreitung christlicher Gesittung und deutschen Einflusses, wogegen die deutschen Schulen mangels entsprechender Mittel bisher unter den Arabern nichts thun konnten, im Gegensatz zu den französischen Schulen, welche der französischen Sprache viel Eingang bei der arabischen Bevölkerung verschafften. Die deutschen Schulen sollten notwendig so weit vom Reiche subventioniert werden, daß sie eine oder zwei Klassen für arabische Kinder eröffnen könnten. Die englische Mission giebt, wie die französischen Schulen, nur arabischen Kindern Unterricht, schon weil Kinder der eigenen Nation überhaupt nicht genügend da sind; aber diese Schulen sind geeignet, der englischen und französischen Sprache Verbreitung zu geben und den Einfluß dieser Nationen zu stärken, was natürlich dazu führt, daß diese Sprachkenntnisse den Handel und Verkehr nach jenen Ländern vermitteln und nicht nach Deutschland und somit einen erheblichen Nachteil für den deutschen Export bilden.

Es ist anzunehmen, daß durch den Besuch des deutschen Kaisers und so vieler hervorragender Deutschen die bestehenden Absichten der Errichtung weiterer deutscher Kolonien durch Zuzug neuer Kolonisten aus Deutschland der Erfüllung näher gerückt werden. Zunächst wird man der Errichtung deutscher Schulen ein Hauptaugenmerk zuwenden müssen. In Jaffa soll, wenn die Mittel beisammen, eine evangelische Schule gebaut werden auf dem von einem Wohlthäter für Kirche, Schule, Lehrer- und Pfarrwohnung geschenkten Platz. Diese evangelische Schule hat keinen Reichsbeitrag, sie wäre unmöglich ohne die seit Jahren vom Jerusalemverein in Berlin geleistete Unterstützung. Soll diese Schule ihren Zweck richtig und in deutschem Sinne erfüllen, dann müßten ihr vom Reich Mittel geboten werden, um durch arabisch-deutschen Unterricht auch Einheimischen Gelegenheit zur Teilnahme zu geben, dann erst wird sie ein Faktor für Verbreitung deutscher Sprache sein und als Missionsschule in Betracht kommen.

Es werden ja in Begleitung unseres Kaisers so viele Fachgelehrte sein, welche diese wichtige Frage eingehend prüfen können, hängt sie doch innig zusammen mit der Frage, was wird der Kaiserreise dauernder Erfolg sein für Palästina und seine Beziehungen zu Deutschland. Die Erfolge des Deutschtums in Palästina im Zeitraum von nicht ganz einem Menschenalter sind nicht unbedeutend und verdienen kräftigste Unterstützung. Ein intelligenter französischer Reisender äußerte kürzlich: Wohin ich blicke, sehe ich deutsche Kultur, während ich in ganz Jaffa nur vier Franzosen fand!

(„Münchener Allg. Ztg.")

Staat Ohio, Stadt Toledo, }
Lucas County, ss. }

Frank J. Cheney beschwört, daß er der ältere Partner der Firma F. J. Cheney & Co. ist, welche Geschäfte in der Stadt Toledo, in obengenanntem County und Staate thut, und daß besagte Firma die Summe von einhundert Dollars für jeden Fall von Katarrh bezahlen wird, der durch den Gebrauch von Hall's Katarrh-Kur nicht geheilt werden kann.

Frank J. Cheney.

{Siegel} Beschworen vor mir und unterschrieben in meiner Gegenwart am 6. September A. D. 1886.

A. W. Gleason, öffentlicher Notar.

Hall's Katarrh-Kur wird innerlich genommen, und wirkt direkt auf das Blut und schleimigen Oberflächen des Systems. Laßt Euch umsonst Zeugnisse kommen.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

Verkauft von allen Apothekern, 75c.

Hall's Familien-Pillen sind die besten.

35'97—34'1900

Geschichte der Prohibition in Canada.

Die Agitation für Prohibition ist in Canada stets sehr rege gewesen. Schon im Jahre 1873 stellte die Legislatur von Ontario an das Parlament das Gesuch, über einen Prohibitionszusatz zur Verfassung abstimmen zu lassen. Daraus wurde damals nichts, aber die Provinz Ontario entschied sich mit 60,000 Stimmen Mehrheit für Prohibition, ohne daß dieselbe indessen, wie anderswo auch, zur vollen Durchführung kam.

Im Jahre 1878 nahm das canadische Parlament dann das Scott-Gesetz an, welches Städten und Counties gestattete, den Kleinverkauf von Getränken zu verbieten, wenn sich die Mehrzahl der Bewohner damit einverstanden erkläre. Auf dieses Gesetz hin wurde die Prohibition in sämtlichen Counties der Prince Edwards-Inseln, fünf Sechstel der Counties von New Brunswick, drei Fünftel derer von Nova Scotia, einem Viertel derer von Quebec, die Hälfte derer Ontarios und auch in einigen der Counties von Manitoba gesetzlich eingeführt, und bestand 1888 in 58 Counties und fünf Städten zu Recht; nur daß in bei weitem den meisten die Prohibition nicht durchgeführt werden konnte und das Gesetz bald ein toter Buchstabe wurde.

Das Parlament erließ in Folge davon ein anderes sehr eingehendes Licenzgesetz, aber die Regierung entschied daß die Regelung des Getränkeverkaufs Sache der Provinzial-Gesetzgebung sei. Im Jahre 1884 nahm das Unterhaus einen Beschluß an, worin Prohibition im ganzen Lande als das einzig wirksame Mittel zur Unterdrückung des Getränkeverkaufs erklärt wurde, aber als im Jahre 1890 die Regierung einen Antrag auf gänzliche Unterdrükkung des Gertänkehandels stellte, wurde derselbe vom Hause verworfen. Jedoch verstand es sich zur Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der üblen Wirkungen des Getränkehandels wie der Übel, welche Prohibition zur Folge haben würde, und diese berichtete, daß der Getränkeverkauf an sich keine Übel herbeiführe, sondern nur dessen Mißbrauch, und daß die Erfahrung der ganzen Welt lehre, das Prohibition nicht prohibiere.

Im Jahre 1892 sprach sich die Bevölkerung Manitobas über Prohibition dahin aus, daß von 44,335 stimmfähigen Bürgern 18,637 für und 7115 gegen Prohibition stimmten. Nur zwei Bezirke gaben damals eine Mehrheit gegen Prohibition ab, der deutsche Bezirk Rosenfeld eine solche von 50 und der französische Bezirk Carrillon eine Mehrheit von 6. Es ist aber niemals zur Einführung eines Prohibitionsgesetzes gekommen.

Wenn es jetzt nun zu einer Abstimmung über ein Prohibitions-Gesetz in Canada gekommen ist, so hat das darin seinen Grund, daß Sir Wilfred Laurier vor der Wahl, die ihn und seine Partei ans Ruder brachten, sich verpflichtet hatte, den Prohibitionisten Gelegenheit zu geben, an das Volk zu appellieren, ohne indessen sich zu verpflichten, ein Prohibitions-Gesetz wirklich einzuführen. Darüber wird das Parlament entscheiden.

(Nordw.)

— Die Mennonitische Rundschau zur Probe bis Weihnachten 1898 frei an jedermann, der uns seine richtige Adresse „deutlich" einschickt!

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Der Pariser Korrespondent der „Morning Post“ sagt: Man erwartet, daß ein Abbruch de Friedensunterhandlungen zwischen den Ver. Staaten und Spanien amtlich am Freitag angekündigt werden wird. Hier herrscht die Ansicht vor, daß die Haltung der Spanier angesichts der Finanzvorschläge der Ver Staaten unvernünftig ist und daß sie es schließlich bedauern werden, sich nicht rasch mit dem Gegner vereinbart zu haben.

Deutschland.

London, 3. Nov. — Der Berliner Korrespondent des „Standard“ sagt: Rußland und eine andere Macht sollen die Absicht haben, der Regierung in Washington mitzuteilen, daß die Annektierung der Philippinen ein gemeinsames Uebereinkommen betreffs künftigen Vorgehens unter gewissen Umständen vorhergehen müsse.

Die deutschen Zeitungen sprechen ihre Ansichten rückhaltslos aus. So sagt z. B. der „Hamburgische Korrespondent“: Die Ver. Staaten führen die Friedensverhandlungen in derselben Weise, wie sie den Krieg geführt haben. Die Maske der Humanität wird nach und nach fallen gelassen und die brutale Faust der rohen Gewalt kommt zum Vorschein. Als das Protokoll unterzeichnet wurde, befand sich nicht ein Fuß breit philippinischen Grund und Bodens in amerikanischen Händen. Präsident McKinley verlangt die vollständige Uebergabe nur, weil davon der Sieg bei den kommenden Wahlen abhängt.

Die amerikanische Forderung ist übrigens weniger ein Schlag gegen Spanien, als gegen die europäischen Mächte, welche den Wunsch zu hegen scheinen, Flottenstationen in den Philippinen auszuwählen.

Der „Börsen-Courier“ giebt zu, daß Mächte keine Ursache haben, sich einzumischen, rät ihnen aber, amerikanische Expansion mit eifersüchtigen Augen zu verfolgen.

Die „National-Zeitung“ sagt: Wenn Spanien hinreichende Entschädigungen erlangen kann, um die philippinische und cubanische Schuld zu decken, so würde es besser daran sein ohne die Inseln. Zieht man den Wert der Philippinen in kommerzieller und strategischer Beziehung in Betracht, so würden wir nicht überrascht sein, wenn etliche der Mächte sich der Annektierung widersetzten. Ueberdrießlich ist es augenscheinlich, daß die Bewohner sich nicht ruhig der Angliederung durch die Amerikaner fügen werden.

Die „Frankfurter Zeitung“ meint, daß nach den Wahlen die amerikanischen Kommissäre wahrscheinlich Zugeständnisse machen werden, da die Hauptfrage eher ist, wie die Philippinen den Bewohnern durch Eroberung entrissen werden sollen, als wie Spaniens Widerstand überwältigt werden soll.

Berlin, 2. Nov. — Kaiser Wilhelms Erwerbung eines Stückes Land vom Sultan und Schenkung desselben an die Katholiken wird als der Schlußpunkt eines lange und sorgfältig vorbereiteten Planes angesehen, um das Centrum zu besänftigen.

Kaiser Wilhelm war der erste Christ, der das Grab Davids seit dem Jahre 1187 besucht hat. Dieses Grab ist eines der größten Heiligtümer der Mohammedaner.

Oesterreich-Ungarn.

London, 3. Nov. — Der Wiener Korrespondent der „Times“ Telegraph sagt: Das österreichische Kabinet hält eine englische Schutzherrschaft über die Philippinen für die einzig angemessene Lösung der Frage.

Der Wiener Korrespondent der „Times“ sagt: Weder die spanischen Komissäre noch die spanische Regierung können durch Amerikas Entscheidung, die Philippinen zu annektieren, überrascht sein. Vielleicht war das spanische Volk nicht auf diese Entscheidung vorbereitet und die spanischen Kommissäre stellen sich überrascht, so daß die Regierung eventuell besser im stande ist, der öffentlichen Meinung gegenüberzutreten. Sicherlich muß jeder Nichtspanier eingesehen haben, daß der Archipelagus für Spanien verloren ist.

Großbritannien.

London, 3. Nov. — Die Lage betreffs Faschodas ist so gut wie unverändert. Der hiesige französische Botschafter, Baron de Cource, der am Dienstag mit Sir Thomas Sanderson, dem permanenten Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts eine Unterredung hatte, glänzte beim gestrigen Empfang bei Lord Salisbury durch Abwesenheit.

Die Pariser Spezialdepeschen von heute Morgen wiederholten die halbamtliche Erklärung, daß die Räumung Faschodas im Prinzip angenommen ist, daß jedoch andere Stationen in der Bahr el Gazel Gegend werden aufrecht erhalten werden.

Verschiedene Gerüchte sind im Umlauf, daß abessinische Expeditionen nach dem Nil zu vorrücken, um den Franzosen zu helfen; Glaubwürdiges ist indessen über diesen Punkt nicht bekannt.

Es wird erwartet, daß der französische Minister des Auswärtigen, Delcasse, seine Politik morgen (Freitag) in der Sitzung der Deputiertenkammer ankündigen wird. Es wird von allen Seiten zugegeben, daß Faschoda selbst keine Schwierigkeiten bietet, vorausgesetzt, es läßt sich ein Mittel finden, um die französische Eigenliebe zu schonen.

— Die „Daily Mail“ meldet die Ernennung von Oberst Kitchener, einem Bruder des Generals Lord Kitchener, zum Gouverneur von Chartum.

Aegypten.

Cairo, 3. Nov. — Major Marchand, Kommandeur der französischen Expedition in Faschoda, traf heute Abend um sieben Uhr hier ein und wurde am Bahnhofe von den französischen Beamten und Einwohnern bewillkommnet.

Der Forschungsreisende sah mager und abgehärmt aus. Sobald er sich an der Thüre des Bahnwagens sehen ließ, drängten die Leute nach vorn, schwenkten Hüte, Stöcke und Taschentücher und riefen: „Marchand soll leben!“

Der Major, welcher von dem höchst angenehm berührt war, fuhr unter dem Hurrahgeschrei der Menge nach der französischen diplomatischen Agentur. Er ist kurz von Statur, leicht, lebhaft und sonnenverbrannt und ging in Civil. Seine Begleitung bestand aus zwei Senegal-Soldaten. Die weiteren Bewegungen hängen von den Instruktionen ab, die Kapitän Baratier ihm morgen überbringt.

In der französischen Agentur wurde förmlich angekündigt, daß niemanden gestattet werden würde, den französischen Offizier auszuforschen, da der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Delcasse, und der Marquis von Salisbury die ersten sein müßten, die alle zur Einigkeit der beiden Länder beitragenden Nachrichten erhielten.

Major Marchand berichtet, er habe alle seine Gefährten bei guter Gesundheit verlassen und es fehle ihnen weder an Nahrungsmitteln noch an Schießbedarf. Der französische Kommandeur sprach sich auch sehr befriedigt über die ihm auf der Reise hierher von britischen Offizieren erwiesene Freundlichkeit aus.

Spanien.

Madrid, 3. Nov. — Die Ankündigung der Absichten der Ver. Staaten bezüglich der Philippinen hat das Publikum ungeheuer aufgeregt. Allgemein wird aber erkannt, daß es völlig nutzlos sein würde, an Europa zu appelieren, welches Spanien seinem Schicksale überlassen hat. Die Zeitungen protestieren heftig gegen „das unglaublich gemeine Betragen der Amerikaner und den Mißbrauch ihrer Stärke.“

El Globo ruft aus: Europa und Amerika scheinen entschlossen zu sein, ein Verbrechen durch Feigheit und Selbstsucht zu sanktionieren, das ein Schandfleck in der Geschichte des Jahrhunderts sein wird.

Inland.

San Francisco, 2. Nov. — Der Postdampfer Doric und der Transportdampfer Ohio, die sich jetzt auf der Fahrt nach dem fernen Osten befinden, haben Befehle vom General Merriam, das Truppenschiff Indiana in Honolulu anzuhalten und dem Befehlshaber des Dampfers, dem Oberst Tunston, den Befehl zu überbringen, mehrere blinde Passagiere, Frauen von Offizieren der freiwilligen Truppen, an Land zu setzen. Zwei von ihnen sind in dem Befehl besonders genannt und beide sind die erst kürzlich verheirateten Frauen von Offizieren eines Kansas-Regimentes, nämlich die Frau Schlieman, die Gattin des Kaplans, und Frau Buchan, die Gattin des Kapt. Buchan, der als Befehlshaber der Oregoner Rekruten sich an Bord des Dampfers Senator befindet.

Es wird nicht für wahrscheinlich gehalten, daß der „Ohio“ das Truppenschiff Indiana einholen kann, aber dies mag vom „Doric“ geschehen. In diesem Falle mögen die jungen Frauen mit der „Doric“ die Reise nach Hongkong fortsetzen, und von dort leicht nach Manila zu ihren Gatten kommen.

Der Transportdampfer „Pennsylvania“ geht heute mit dem 51. Jowa-Regiment nach Manila ab.

Seattle, Wash. 2. Nov. — Nachrichten aus Dawson vom 4. Oktober enthalten Folgendes: Heute traf der Dampfer „Arnold“ von der „Alaska Exploration Kompany“ hier ein und berichtete, daß wahrscheinlich noch vier andere Dampfer vor Eintritt des Winters ankommen würden. Der „Arnold“ hatte Bundestruppen aus St. Michaels nach Rampart City und Circle City nebst deren Winterausrüstung an Bord. Außerdem brachte der „Arnold“ zweiundfünfzig Säcke mit Postsachen, die sich seit einem Jahre in St. Michaels angesammelt hatten, mit.

New York, 2. Nov. — H. Darwin McIlraith und Frau, die Weltreisenden auf dem Zweirad, werden heute Mittag vom Broadway und der 29. Straße die Reise nach Chicago antreten. Ihrem Programm nach werden sie während der Reise in folgenden Plätzen übernachten: den 2. Nov. in Peeksville; den 3 Nov. in Bluesbones; den 4. in Albany, 153 Meilen von New York; 5. Nov. Faltonsville, 203 Meilen; 6 Nov. Utica, 253 Meilen; 7. Nov. Syracuse, 310 Meilen; 8. Nov. Lyons, 356 Meilen; 9. Nov. Bergen, 409 Meilen; 10. Nov. Buffalo, 451 Meilen; 11. Nov. Westfield, 5.0 Meilen; 12. Nov. Conneaut, 578 Meilen; 13 Nov. Cleveland, 645 Meilen; 14 Nov. Norwolk, 700 Meilen; 15 Nov Perrysburg, 763 Meilen; 16 Nov Napoleon, 806 Meilen; 17. Nov. Kendallville, 866 Meilen; 18 Nov South Bend, 924 Meilen; 19. Nov. Hammond, 901 Meilen, und 20. Nov. Chicago, 1017 Meilen.

Die Radler werden auf ihrer ganzen Fahrt von Mitgliedern des „Century Road Club“ begleitet sein, und in Chicago wird ihnen von den dortigen Radlern ein begeisterter Empfang bereitet werden.

Pittsburg, 3. Nov. — Die Mitglieder der von Pittsburg und Umgegend nach Westindien gereisten Gesellschaft, die sich an Bord des Dampfers „Panama“ befinden, sind der Nationalabgeordnete John Dalzell, der frühere Nationalabgeordnete George F. Huff aus Greensburg, der Richter Jacob F. Slagle aus Allegheny, Dr. C. F. Treachor, Redakteur der „Jeanette Dispatch“, und noch ein Herr aus Greensburg, ein Freund von Huff.

Als die Gesellschaft vor vierzehn Tagen von Pittsburg abreiste, hieß es, daß Dalzell und Huff als die Agenten der Pennsylvania-Bahn die Reise machten, aber dies ist seitdem in Abrede gestellt worden.

Huffs Reisezweck war ohne Zweifel, sich nach Kohlenländereien in Cuba und Porto Rico umzuschauen, und Dalzell wollte die politischen Verhältnisse der Insel kennen lernen. Die anderen Mitglieder der Gesellschaft sind eingeladene Gäste, welche die Reise zum Vergnügen mitmachen.

San Francisco, 3. Nov. — Der einzige Passagier, der sich auf dem gestern Abend angekommenen Dampfer „Morgan City“ befand, war der Gemeine Louis Patton vom 14 Infanterie-Regiment, dessen Dienstzeit vor kurzem abgelaufen war. Als sich der Dampfer noch 2500 Meilen von San Francisco befand, fand eine Beschädigung der Maschinerie statt, wodurch der Dampfer genötigt wurde, seine Fahrgeschwindigkeit von zehn auf acht Knoten die Stunde zu verringern.

New York, 3. Nov. — Der Kreuzer „Buffalo“ ist zum Auslaufen bereit und wird heute noch durch das Mittelmeer und den Suez-Kanal die Fahrt nach Manila antreten. Man erwartet, daß der Kreuzer bei einer Fahrgeschwindigkeit von zehn Knoten die Stunde, die Reise in ungefähr fünfzig Tagen zurücklegt. Der „Buffalo“ wird vom Kommandeur J. N. Hemphill befehligt.

Philadelphia, 3. Nov. — Die Wahrscheinlichkeit (?) eines Krieges zwischen England und Frankreich fand gestern eine weitere Bestätigung durch die Thatsache, daß England große Bestellungen von amerikanischen Kohlen gemacht hat, die sofort in den westindischen Flottenstationen abgeliefert werden sollen. Die ersten Sendungen gehen nach Kingston in Jamaica, und die späteren nach Bermuda, St. Lucia und Demerara, den hauptsächlichsten britischen Häfen in Westindien.

Gestern wurde hier berichtet, daß zwei britische Kriegsschiffe den Befehl erhalten haben, wegen unbedeutender Ausbesserungen, die unter gewöhnlichen Umständen entweder in Halifax oder in Bermuda vorgenommen werden würden, hier einzulaufen.

Washington, D. C., 3. Nov. — Der Präsident hat heute die nachstehende Proklamation erlassen, durch welche für den Gebrauch der Bundesflotte gewisses an der Wasserfront in Honolulu gelegenes Eigentum, welches kürzlich von Kapitän (unleserl.) ausgewählt wurde, reserviert wird. Die Proklamation lautet wie folgt:

In Anbetracht, daß durch eine am 7. Juli 1898 gutgeheißene gemeinschaftliche Resolution „Für die Angliederung der hawaiischen Inseln an die Ver. Staaten“ die Abtretung aller Souveränitätsrechte, welcher Art dieselben immer in und über die hawaiischen Inseln und Zubehör sein mögen, durch die Regierung von Hawaii an die Ver. Staaten von Amerika. und die Uebertragung der absoluten Eigentumsrechte an alle öffentlichen, Regierungs oder Kronländereien, öffentliche Gebäude oder Gebäulichkeiten, Häfen, militärische Ausrüstung und alles sonstigen öffentlichen, der Regierung der hawaiischen Inseln gehörigen Eigentums jeder Art und Beschreibung an die Ver Staaten in vorschriftsmäßiger Form acceptiert, ratifiziert und bestätigt, und besagte hawaiische Inseln und deren Zubehör als Teil des Gebietes der Ver. Staaten angegliedert und der souveränen Herrschaft derselben unterworfen, und alle einzelnen vorher hierin erwähnten Eigentumsrechte den Ver Staaten von Amerika übertragen wurden, und

In Anbetracht, daß in besagter Resolution ferner bestimmt wurde, daß die bestehenden Gesetze der Ver. Staaten, die sich auf öffentliche Ländereien beziehen, nicht auf solche Ländereien in den hawaiischen Inseln Anwendung haben sollen, sondern daß der Kongreß der Ver. Staaten spezielle Gesetze für ihre Verwaltung erlassen soll, und

In Anbetracht, daß es zur Wahrung der öffentlichen Interessen für notwendig erachtet wird, daß gewisse Grundstücke in der Stadt Honolulu sofort für Flottenzwecke reserviert werden, deshalb erkläre

Ich, William McKinley, Präsident der Ver. Staaten, kraft der mir verliehenen Autorität, proklamiere und mache bekannt, daß die nachstehend beschriebenen Grundstücke hierdurch für Flottenzwecke reserviert werden, bis der Kongreß der Ver. Staaten anderweitig verfügen wird, nämlich:

Erstens: Die Wasserfront, welche zwischen dem Bishop Estate und der Linie von Richards Street liegt, einschließlich des Platzes für in Aussicht genommene Werften, Hellingen und die Zugänge dazu.

Zweitens: Die Blocks, welche Lots No. 86 bis 8?, 100 und bis 131 einschließlich Mililani Street bis zur Kreuzung der Halekauweila Street; und die Regierungs-Wasserlots, welche zwischen dem Bishop Estate und Punchbowl und Allen Street liegen.

(Gez.) William McKinley.
(Gegengez.) John Hay,
Staatsminister.

Die drei „K“.

„Es sind drei ‚K‘, die meine Herrin liebt,
Für die sie sorget Tag und Nacht,“
So sprach beim Mahl der Kaiser jüngst,
Als man der deutschen Frau'n gedacht.

Zur Kirche oft lenkt fromm sie ihren Schritt,
Um betend am Altar des Herrn zu stehn,
Und für ihr Haus und für ihr Volk
Des Himmels Segen gläubig zu erflehn.

Sie zieht die Kinder auf in Gottesfurcht und Zucht,
Gräbt ihnen tief ins Herz der Weisheit Lehren,
Damit einst jedes ganz sein hohes Amt erfüllt,
Des Lebens Prüfung einst besteht mit Ehren.

Und in der Küche sieht sie fleißig nach,
Daß Sparsamkeit geübt, Ordnung gehalten werde,
Und daß des Feuers heil'ge Glut
Niemals erlischt auf ihrem Herde.

Drum, deutsches Weib, willst du auf deine Hütte
Den Segen Gottes niederströmen sehn,
Soll dir der Kinder Glück den Tod versüßen,
Stets alles wohl in deinem Hause stehn:

So blicke auf zu deiner Kaiserin
Und lern im Thun und Handeln nur von ihr,
Drum schreib die Worte: Kirche, Kinder, Küche,
Als Wahlspruch auch auf dein Panier.

(Paul Hochheim.)

Verkäufer auf Lohn oder Kommission. **Gewünscht**

Alles was wir verlangen sind ein guter Charakter und Willigkeit zur Arbeit. Ausstattung frei. Man schreibe sofort an
ELLWANGER & BARRY, Rochester N. Y.
Mt. Hope Nurseries. Etabliert 184 . 44—52'98

„O, Mama, Es beißt mich etwas.“

Beinahe jede, wenn nicht jede Mutter, weiß was es bedeutet, wenn ihr Liebling nicht schlafen kann, sondern ausruft „O, Mama, es beißt mich etwas.“ Es sind nicht Hämorrhoiden, welche mit einer Salbe entfernt werden könnten — nein, es ist ein kleiner Wurm, welcher sich krümmt und windet und das Kind reizt, daß es nervös, unruhig und unzufrieden wird. Das einfachste Heilmittel, dem Kinde unschädlich, aber dem Wurm todbringend ist Steketee's Pin Worm Destroyer. Wenn Du, oder jemand der Deinen mit diesen Würmern geplagt seid, sendet 25 Cts. in Postmarken an George G. Steketee, Grand Rapids, Mich., und er schickt Euch portofrei eine Kiste von dem „Destroyer.“ Fragt bei Euren Apothekern nach Steketee's Worm Destroyer.

Photographien!

Mein photographisches Atelier in
Moundridge, Kansas
ist jetzt fertig, nach neuestem Stile eingerichtet und mit den besten Maschinen versehen, die für Geld zu haben waren. Meine Arbeit und meine Preise werden für sich selber sprechen.

Achtungsvoll,
39—42 G. G. Isaak.

Ich wünsche, wir hätten eine Wage!

Diesen Wunsch hört man so oft und doch kauft man keine. Jetzt ist die Zeit. Eine Familienwage — vollkommen mit Platform und Schaufel — wiegt von ½ Unze bis zu 240 Pfund, ist aus feinem Gußeisen gemacht mit Messingbaum und Schaufel. Die Platform ist 10 bei 13½ Zoll — groß genug, um Getreide, Butter, Rindfleisch, Schweinefleisch und verschiedenes andere darauf zu wiegen. Preis $4 00. Man bleibe nicht länger ohne eine Wage.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Oder für $2 00 schicken wir eine kleinere Wage, welche von ¼ Unze bis zu 4 Pfund wiegt, wie die Abbildung zeigt. Auch dieses ist eine sehr nette, dauerhafte Wage und wird im Haushalt sehr bald unentbehrlich werden.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Billige Exkursionen für Heimsucher.

Am 18. Oktober, 1 und 15. November, und 6. und 20. Dezember wird die North-Western Bahn Exkursions-Billets für Heimsucher mit günstiger Zeitbeschränkung, nach vielen Orten im Westen und Süden zu besonders niedrigen Preisen verkaufen. Um Billets und nähere Auskunft wende man sich an

D. W. Aldridge,
127 The Arcade, Cleveland, Ohio,
oder
W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.
42, 43, 45, 47, 48,50, '98.

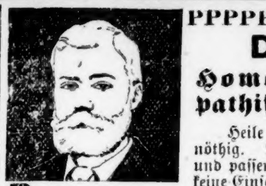
The Elkhart Normal School
— and —
Business Institute. Elkhart, Ind.

Preparatory, English, Teachers', Scientific Business, Penmanship, Short hand and, Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, Architecture, German, and Physical Culture departments.
Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and eminently practical. Circulars free. Address,
DR H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98 - 43'99.

Marktbericht.

4. November 1898.

Chicago, Jll.	
Weizen	64 —68½
Mais	31 —32½
Hafer, No. 2	23 —26
Viehmarkt.	
Stiere	$4 10 —5 60
Schweine	3 25—3 97
Produkte.	
Heu	$4 00—9 00
Butter	15 — 22
Eier	8 — 16
Kartoffeln	25 — 30
Milwaukee, Wis.	
Weizen	63 —68½
Gerste No. 2	37 —45
Viehmarkt.	
Stiere	$ 3 75— 5 00
Kälber	4 50— 6 00
Milchkühe	25 00—47 00
Schweine	3 10— 3 60
Schafe	3 50— 4 00
Minneapolis, Minn.	
Weizen	64½— 65½
Duluth, Minn.	
Weizen	65—71
St. Louis, Mo.	
Weizen	69 — 69½
Roggen, No. 2	48 — 53
Viehmarkt.	
Stiere	$4 25— 5 50
Schweine	3 45—3 80
Kansas City, Mo.	
Weizen	61 - 65
Mais	29 —31½
Hafer, No. 2	25 —26
Viehmarkt.	
Stiere	$2 50—5 20
Kühe	1 50—4 00
Schweine	3 40 - 3 60



Dr. Karl Puscheck's
Homöopathische **Haus-Kuren.**

Heile dich selbst mit diesen Mitteln. Keine Erfahrung nöthig. Dieses sind die erfolgreichsten Mittel in der Welt und passen für alle Fälle. Sind leicht zu nehmen, erfordern keine Einschränkung in der Lebensweise und sind absolut unschädlich.—**Aller ärztlicher Rath und Auskunft frei.**

Nervenstärkungs-Mittel. Heilt alle Nervenleiden. Ist immer kräftigend. Preis 25c.
Erkältungs-Mittel. Kurirt bestimmt jede Erkältung, Husten, Bronchitis, Croup, LaGrippe u.s.w., in einigen Stunden. Ist auch Vorbeugungs-Mittel. Preis 40c.
Dyspepsia-Kur. Erleichtert sofort und kurirt schnell alle Magenbeschwerden. Preis 50c.
Frauenkrankheiten-Kur. Eine wunderbar sichere Heilung für alle Frauen-Krankheiten, Regelbeschwerden—jede Frau kann sich selbst kuriren. Preis 50c.
Blutreinigungs-Mittel. (Homöopathisch.) Einfach und sicher. Immer wohlthuend. Preis 50c. Portofrei.
Rheumatismus-Kur. Ich garantire, daß dieses Mittel jeden Anfall in kürzester Zeit heilt. Ist das zuverlässigste Rheumatismus-Mittel in der Welt. Preis 50c.

Zu haben von Agenten oder irgend ein Mittel wird nach Empfang des Preises **an irgend welche Post-Adresse** in den Vereinigten Staaten portofrei versandt. Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Kuren für 75 Leiden auf Verlangen frei zugesandt.— Schreibe darum.

Dr. PUSCHECK, Dept. M., 330 La Salle Ave., CHICAGO, ILL.

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach

ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 96 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1898 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und best-eingerichtete Geflügelfarm in Illinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Illustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Brut-Eier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 96 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird. Nur in englischer Sprache.

C. C. Shoemaker,
Freeport, Ill.

Aegyptischer Balsam.

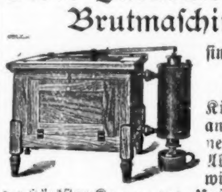
Ein sicheres Heilmittel bei Brandwunden, offenen Füßen, Quetschungen, Hühneraugen, aufgerissenen Händen, Schnittwunden, Krebs, Schuppen auf dem Kopfe, Rotlauf, Krätze, Jucken, Hautausschlägen, Entzündungen aller Art, Mitessern, Hemorrhoiden, giftigen Geschwüren aller Art, Krankheiten der Kopfhaut, Verbrühungen, Wunden 2c. 2c. 2c. Preis 25 Cents.

Diese Salbe wurde Jahrhunderte lang in Klöstern benutzt und die Zusammensetzung derselben als großes Geheimnis gehalten wegen der großen Heilkraft derselben. Jetzt wird sie zum ersten Male in die Oeffentlichkeit gebracht. Ihre Geschichte geht zurück bis in die Zeit Neros.

Alles Geld, das für diese Salbe bezahlt wird, wird wieder zurückgegeben wenn bewiesen werden kann, daß die Salbe nach Vorschrift angewendet wurde ohne zu helfen. Die Salbe wird portofrei versandt nach Empfang des Geldes. Agenten verlangt! Adressiere:

Young People's Paper Association,
Elkhart, Ind

Globe Incubatoren und Brutmaschinen

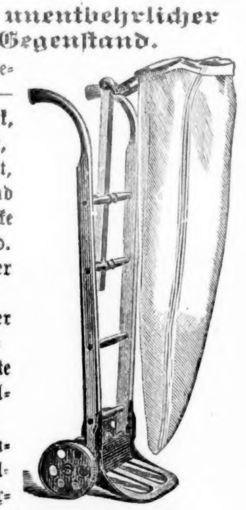


sind unbestreitbar die Besten.

Sie brüten Küchel aus wo andere Maschinen es verfehlen. Allerwärts gewinnen sie bei der stärksten Konkurrenz. Unser Katalog für 1898 ist jetzt fertig, der schönst-gedruckte seiner Art. Er enthält eine vollständige Liste aller Gegenstände für die Hühnerzucht zu den niedrigsten Preisen. Beschreibt wie man Brütmaschinen erfolgreich gebraucht. Beschreibt wie man Hühner ziehen muß und wie man dabei Geld machen kann. Alles wird leicht und deutlich gemacht. Man versäume nicht einen Katalog zu bestellen. Preis nur 4 Cents in Postmarken. Nur in englischer Sprache. Man adressiere:

Shoemaker Incubator Co.,
Box 460, Freeport, Ill.

Ein unentbehrlicher Gegenstand.



Ein Säckehalter — leicht, stark, dauerhaft, spart Zeit, Arbeit und Getreidesäcke — und Geld. Ein jeder Farmer, Müller oder Geschäftsmann sollte so einen Halter haben.

Wir senden denselben per Expreß auf Erhaltung von $3.25
HOME AND FARM SUPPLY CO.,
Elkhart, Ind.

Auf fünfzig Millionen Dollars

beläuft sich die Summe, welche **fünfundsiebzig Millionen Buschel Weizen** im Jahre 1897 in **Kansas** und **Oklahoma** den **Farmern** jener Gegenden in die Tasche geflossen sind.

Man wandere daher nach dem Westen aus und kaufe sich dort **eine Farm oder eine Vieh-„ranch“** und teile mit jenen Farmern den **Gewinn**, welcher dem **Ackerbau** und der **Viehzucht** entsprießt auf jenen **billigen Ländereien**, welche noch zu haben sind an der

Atchison, Topeka & Santa Fe Railway.

die **beste** und **direkteste Bahnlinie** nach Kansas und Oklahoma.

Um nähere Auskunft und beschreibende Hefte wende man sich an 49'97—35'98

JOHN E. FROST,
Land-Kommissär der A. T. & S. F. R'y.
TOPEKA, KANSAS.

Land!

Mehrere Tausend Acker Land in dieser Umgegend zu verkaufen.
Nähere Auskunft erteilt
Abr. Janzen,
Mountain Lake, Minn.
33—7'98

Bauholz, Pfosten, Kalk

Leinsamen-Oel, und alle Sorten in Oelfarben. Bauholz in großem Vorrat und billiger als irgendwo.

G. H. BLAND,
—7'98 Ringel Lake, Minn.

California in drei Tagen,

auf der Chicago, Union Pacific und North-Western Bahn. Der „Overland Limited“ verläßt Chicago täglich um 6:30 nachmittags und erreicht San Francisco um 8:45 am dritten Abend und Los Angeles um 1:20 am nächsten Nachmittag. Die Ausstattung dieses Zuges ist neu und modern, sowie auch die des Pacific Expreß, welcher Chicago täglich um 10:30 abends verläßt und San Francisco um 9:45 den vierten Morgen erreicht. Um Fahrpreise oder andere Auskunft fraget bei Eurem nächsten Ticket-Agenten oder schreibet an

D. W. Aldridge,
127 The Arcade, Cleveland, Ohio,
oder W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.
E. O. W. 42—52 '98.

Union Savings Bank,
BEATRICE, NEBRASKA.
Deutsche Spar-Bank.

Zahlt Zinsen auf alle Depositen. 5 Prozent auf Certificate, die 6 Monate laufen. Vier Mennoniten sind im Direktorium. Näheres ist auf Anfragen gerne bereit zu liefern, der Kassierer
J. H. PENNER.
19'98—18'99

Das Exanthematische Heilmittel.
(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden,**
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.
Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98—20'99